

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

März 1886.

No. 3.

V o r w o r t.

(Schluß.)

„Damit ich auch denen will geantwortet haben, die mir Schuld geben, ich verwerfe alle heilige Lehrer der Kirchen. Ich verwerfe sie nicht; aber dieweil Jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift thun, die noch nie geirret hat. Und das heißt mich St. Paulus 1 Theff. 5, 21., da er sagt: ‚Prüfet und bewähret zuvor alle Lehre; welche gut ist, die behaltet.‘ Desselben gleichen schreibt St. Augustinus zu St. Hieronymo: ‚Ich habe gelernt, allein den Büchern, die die heilige Schrift heißen, die Ehre zu thun, daß ich festiglich gläube, keiner derselben Beschreiber habe je geirrt.‘“ (Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle verdammt worden, vom J. 1520. XV, 1758.)

V. Die Schrift steht nirgends in Widerspruch mit sich selbst.

„Das hat den guten Mann Dekolampad betrogen, daß Schrift, so wider einander sind, freilich müssen vertragen werden und ein Theil einen Verstand nehmen, der sich mit dem andern leidet; weil das gewiß ist, daß die Schrift nicht mag mit ihr selbst uneins sein. Aber er merkte und bedachte nicht, daß er der Mann wäre, der solche Uneinigkeit der Schrift fürgäbe und beweisen sollte; sondern er nahm es an und trugs vor, als wäre es gewiß und schon überweisert. Da fällt und fehlet er. Wenn sie aber sich bedächten zuvor, und sähen zu, wie sie nichts reden wollten, denn Gottes Wort, wie St. Petrus lehret, und ließen ihr eigen Sagen und Sezen daheim, so richteten sie nicht so viel Unglücks an. Das Wort ‚Schrift ist nicht wider einander‘ hätte den Dekolampad nicht verführt, denn es ist in Gottes Wort gegründet, daß Gott nicht leuget, noch sein Wort nicht leuget.“ (Daß diese Worte: Das ist mein Leib, noch fest stehen, vom J. 1527. XX, 994. f.)

„Ich lasse dich immerhin feindlich schreien, daß die Schrift wider einander sei, an einem Ort die Gerechtigkeit dem Glauben, am andern den Werken zuschreibe. Wiewohl es unmöglich ist, daß die Schrift wider sich selbst sein sollte; ohne allein daß die unverständigen, groben und verstockten Heuchler also dünket.“ (Ausführliche Erkl. der Epistel an die Gal., vom J. 1535. VIII, 2140.)

„Ich selbst habe ein herzliches Mißfallen an mir selbst und hasse mich selbst, weil ich weiß, daß alles dasjenige, was die Schrift von Christo sagt, wahr sei, außer welchem nichts Größeres, nichts Wichtigeres, nichts Angenehmeres, nichts Fröhlicheres sein kann und das mich in höchster Freude trunken machen sollte; weil ich sehe, daß die heilige Schrift in allen Stücken übereinstimme, also, daß man an der Wahrheit und Gewißheit einer so wichtigen Sache nicht das Geringste in Zweifel ziehen kann, u. s. w.“ (Kurze Ausl. über den Propheten Jesaia, vom J. 1532. VI, 268.)

„Also sind viel Sprüche in der Schrift, die nach dem Buchstaben wider einander sind, aber wo die Ursachen angezeigt werden, ist's alles recht.“ (Von den Conciliis und Kirchen, vom J. 1539. XVI, 2668.)

„Wir haben die Artikel unsers Glaubens in der Schrift genugsam gegründet, da halte dich an und laß dir es nicht mit Glossen drehen und nach der Vernunft deuten, wie sich reime oder nicht u., sondern wenn man dir Anderes aus der Vernunft und deinen Gedanken will hinan schmieren, so sprich: Hier habe ich das dürre Gottes Wort und meinen Glauben, da will ich bei bleiben, nicht weiter denken, fragen, oder hören, noch flügeln, wie sich das oder dies reime, noch dich hören, ob du gleich einen andern Text oder Sprüche herbringst, als dem zuwider aus deinem Kopf gezogen, und deinen Geiſer daran geschmieret, denn die wird nicht wider sich selbst noch einigen Artikel des Glaubens sein, ob es wohl in deinem Kopf wider einander ist und sich nicht reimet.“ (Predigt von der christlichen Rüstung und Waffen, vom J. 1532. IX, 452.)

VI. An jedem Buchstaben und Tütel der Schrift ist unendlich viel gelegen und die ganze Kirche an jeden derselben gebunden.

„An Einem Buchstaben, ja an einem einigen Tütel der Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erde. Darum können wir es nicht leiden, daß man sie auch in dem Allergeringsten verrücken wollte. (Ausführliche Erkl. der Ep. an die Galater, vom J. 1535. VIII, 2661.)

„Das sei fern, das sei fern, daß einziger Buchstabe im Paulo sei, dem nicht nachfolgen und den nicht halten sollte die ganze allgemeine Kirche.“¹⁾ (Von der babylonischen Gefängniß der Kirche, vom J. 1520. XIX, 22.)

1) Absit, absit, ut ullus apex in toto Paulo sit, quem non debeat imitari et servare tota universalis ecclesia. (Opp. lat. varii argumenti etc. Francofurti ad M. 1868. Vol. V, 27.)

VII. Die der Schrift eigenthümliche einfältige Darstellung, auch die darin befindliche Beschreibung an sich geringfügiger Dinge, hat Gott den Heiligen Geist selbst zum Urheber.

(Jch) „bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, so ihm oft begegnen wird, sondern zweifle nicht daran, wie schlecht es sich immer ansehen läßt, es seien eitel Worte, Werke, Gerichte und Geschichte der hohen göttlichen Majestät und Weisheit. Denn dies ist die Schrift, die alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Albernern offen steht; wie Christus sagt Matth. 11, 25. Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren und halte von dieser Schrift als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer ganz ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorleget, daß er allen Hochmuth dämpfe. Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus inne liegt, dahin auch der Engel die Hirten weist Luk. 2, 11. Schlecht und geringe Windeln sind es, aber theuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt.“ (Vorrede auf das Alte Testament, vom J. 1523. XIV, 3.)

„1 Mos. 24, 22.: ‚Da nun die Kamele alle getrunken hatten, nahm er eine güldene Spange eines halben Sefels schwer und zweien Armringe an ihre Hände zehen Sefel Goldes schwer.‘ Was allhier erzählet wird, scheint vor der Vernunft, als sei es gar fleischlich und weltlich Ding; und verwundere ich mich auch selbst, warum Moses von solchen geringen Dingen so viel Worte machet, so er doch droben von vielen höheren Dingen so sehr kurz geredet hat. Daran aber ist kein Zweifel, daß der Heilige Geist hat haben wollen, daß dies zu unserer Lehre soll geschrieben werden. Denn in der heiligen Schrift wird uns nichts vorgehalten, das gering oder vergeblich Ding sei, sondern alles, was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, Röm. 15, 4. Denn Gott will erkannt werden in allen Dingen. . . Darum lasset uns das Brautlied hören der Jugend zum Exempel, auf daß sie lerne, von Hochzeiten und zugleich Mann und Weib ehrlich halten; welche Dinge alle bei den Heiden verachtet werden, wie in den Schriften der Poeten, beide der griechischen und lateinischen, zu sehen ist. Denn sie sehen nur allein auf das Fleisch und schmähen und unehren also damit Gott, den Schöpfer. Denenselben sollen wir den Text der heiligen Schrift für die Nase halten. . . Der Heilige Geist schmücket hier die Braut wunderschön, gleich als hätte er sonst nichts Anderes zu thun und zu lehren.“ (Auslegung des 1. B. Mose, vom J. 1536. ff. I, 2563. f. 1568.)

„1 Mos. 44, 1. 2.: ‚Und Joseph befohl seinem Haushalter und sprach: Fülle den Männern ihre Säcke mit Speise, so viel sie führen mögen, und

lege jeglichem sein Geld oben in seinen Sack. Und meinen silbernen Becher lege oben in des Jüngsten Sack, mit dem Gelde für das Getreide. Der that, wie ihm Joseph gesagt hatte.' Ich habe nun oftmals vermahnet, und man soll es auch den Leuten immer vorhalten und einbilden, daß der Heilige Geist von den so großen Patriarchen so scherzhafte und geringe Dinge schreiben läßet, so er doch tapfere, wichtige und große heilige Dinge erwählen möchte; wie er denn derselben zwar auch bisweilen etliche mit einführet und sie unter die Historien der heiligen Väter menget. Ein unverständiger fleischlicher Leser, der da meint, daß diese Dinge gar nichts werth sein, ärgert sich daran leichtlich, und verwundert sich dessen, daß solches in der Kirche und Gemeinde Gottes gelesen wird und daß der Heilige Geist die Zeit und Arbeit darüber also mag zubringen, solche geringe, nichtige Dinge zu erzählen. Denn warum hält er uns nicht viel lieber große seltsame Wunder vor, von der Mönche Fasten, von stoischer und spartanischer Härtigkeit und Unfreundlichkeit der Menschen, die gar hart gewesen wie Eisen; gleichwie die Karthäuser für solche harte Menschen wollen gehalten werden; gleich als ob in diesen lächerlichen und nichtigen Dingen sonderliche große Lehre sein könnte. Desgleichen disputiren sie auch davon, ob dies Spiel, so Joseph mit seinen Brüdern getrieben, Gott auch könne wohlgefallen und aus weß Eingeben oder welchem Geist er das möge gethan haben. Darauf antworte ich also: Daß Joseph dies darum gethan und vom Heiligen Geiste darum auch sei beschrieben worden, daß wir daraus lernen, wie man vor Gott recht leben solle u. s. w." (A. a. O. II, 2386—88.)

VIII. Auch wo die Schrift von für das natürliche Gefühl anstößigen geschlechtlichen Dingen berichtet, ist der Heilige Geist selbst der Berichterstatte.

Mit Beziehung auf die Geschichte von der Blutschande Juda's mit Thamar schreibt Luther: „Es ist ein wunderbarlicher Fleiß des Heiligen Geistes, diese schändliche, unzuchtige Historie zu beschreiben. . . . Warum hat sich doch der allerreineste Mund des Heiligen Geistes also herniedergelassen zu solchen niedrigen verachteten Dingen, ja, die auch etwas unzuchtig und unflätig, und dazu noch verdammlich sind, gleich als ob solche Dinge dazu sollten etwas nütze sein, daß dadurch die Kirche und Gemeinde Gottes möchte gelehret werden? Was hat die Kirche damit zu thun? Darauf antworte ich, gleichwie zuvor auch, nämlich daß dies alles um Christi willen also erzählt werde, welcher durch die ganze heilige Schrift beschrieben wird, daß er unser Bruder, unser Blutsfreund und Verwandter sei u. s. w. . . Und also steigt der Heilige Geist da hernieder mit seinem allerreinsten Munde, und redet von der scheußlichen Sünde und greuelichen Blutschande." (A. a. O. II, 1759. 1761.)

Ueber die Erzählung von der Geburt des Perez und Serah Gen. 38,

27—30. schreibt Luther: „Ich habe vor gesagt: wir müssen schier vor ein jegliches Kapitel eine eigene Vorrede und Beschönung machen; denn wir sind so zart, daß wir nicht leiden zu reden, noch zu hören von menschlicher Geburt, und haben doch daneben getrieben, das greulich zu sagen ist. Es ist wahr, daß dies ist ein eben grob Kapitel; nun stehet es doch in der heiligen Schrift und hat es der Heilige Geist geschrieben, welcher ja so reinen Mund und Feder hat, als wir, daß ich es nicht höher zu beschönen weiß, denn also. Hat jemand einen reinern Mund und Ohren, denn Er, der mag es lassen stehen; hat Er sich es nicht gescheuet noch geschämet zu schreiben, wollen wir es uns nicht schämen zu lesen und zu hören. Wollte Gott, wir hätten Zucht und Scham gehalten, da wir sie halten sollten, und Unzucht gemieden, wo man sollte! also haben wir es in Schein gewendet. Wo man aus Noth davon reden sollte, haben wir geschwiegen, aber viel ärger getrieben, und wiederum. Der Heilige Geist weiß wohl, was er gemacht hat, so redet er auch von seiner Kreatur, wie es gehet. ... Nun diese Historie hat Moses helle und grob beschrieben, darum thue die Augen auf, und denke, daß es geschehen sei uns zur Lehre vom Heiligen Geist, u. s. w.“ (Predigten über das 1. Buch Mose, vom J. 1527. III, 342. ff.)

IX. Auch der in der Schrift hie und da anscheinend sich findende Mangel an rechter Ordnung hat seinen Grund in Gottes des Heiligen Geistes Weisheit.

„Zu der ersten Frage (Matth. 24, 3.) antwortet er, wenn Jerusalem soll zerstört werden, und spricht: ‚Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet‘, und spricht, daß um der Auserwählten willen sollen die Tage verkürzt werden. ... Es sind aber die Worte etwas dunkel, und Matthäus und Markus führen mit ein die Trübsal für der Welt Ende und darneben, daß Jerusalem soll zerstört werden, und zeigt zuweilen auch an von der Welt Zerstörung, daß er also beide in einander mischet und menget; und es ist des Heiligen Geistes Weise in der heiligen Schrift, daß er also redet. Denn da Adam geschaffen war und Eva noch schaffen sollte, spricht die heilige Schrift: Gott nahm eine Rippe und bauete ein Weib draus. Da gebraucht er des Wortes ‚Bauen‘, da er hätte können sagen: Er schaffte oder machte ein Weib draus. Da gebraucht er des Wortes ‚Bauen‘, wie die Zimmerleute ein Haus bauen, und fleucht der Heilige Geist mit dem Wort aus derselbigen Historien und zeigt etwas Sonderliches an, daß mit dem Wort ‚Bauen‘ nicht allein die Eva beschrieben sei als Adams Braut, sondern daß auch zugleich angezeigt sei die christliche Kirche, welche auch ist Gottes Wohnung und Tempel, so Gott gebauet hat und noch daran bauet bis ans Ende der Welt; denn die ist die geistliche Eva, so aus der Seite Christi genommen ist. Denn da die Seite geöffnet worden, wird sie von seinem Fleisch und

Blut genommen. Adams Ribbe ist gewesen mit Fleisch und Blut; also werden wir, die christliche Kirche, auch erbauet aus der Seite des rechten Adams, Christi. Das hat müssen balde im Anfang der Welt das Wort bedeuten. Also sezet oft der Heilige Geist und weist aus der Historia, daß gleich wie Eva sei das wahrhaftige Weib, gemacht aus der Ribbe des Menschen, also sei des Herrn Christi Braut, die rechte Eva, die christliche Kirche, die auch von Christo genommen ist, gleich wie Eva aus Adams Fleisch geboren und erbauet wurde; denn dieses hat es bedeutet. Also gebraucht allhier Matthäus auch etlicher Worte, welche leuchten auf das letzte Unglück der Welt, welches durch den Unfall und Zerstörung Jerusalems ist **bedeutet** worden. Denn eben also wird der Kirchen Trübsal auch sein, und spricht: „Wenn nicht die Tage verkürzet würden, so würde kein Mensch selig.“ Das thut nun Matthäus. Nun wir wollens von einander theilen zu seiner Zeit.“ (Predigten über ezliche Kapitel des Evangelisten Matthäi, vom Jahre 1537—1540. Erlanger Band XLV. S. 119. f.)

„Was ist aber, daß Mose die Geseze so unordig untereinander wirft? Warum sezt er nicht die weltlichen auf einen Haufen, die geistlichen auch auf einen Haufen, und den Glauben und Liebe auch auf einen? Dazu wiederholet er zuweilen ein Gesez so oft und treibet einerlei Worte so vielmal, daß es gleich verdrossen ist zu lesen und zu hören? Antwort: Mose schreibet, wie sich treibet, daß sein Buch ein Bild und Exempel ist des Regiments und Lebens. Denn also gehet es zu, wenn es im Schwange gehet, daß jezt dies Werk, jezt jenes gethan sein muß. Und kein Mensch sein Leben also fassen mag (so es anders göttlich sein soll), daß er diesen Tag eitel geistlich, den andern eitel weltlich Gesez übe; sondern Gott regieret also alle Geseze unter einander, wie die Sterne am Himmel und Blumen auf dem Felde stehen, daß der Mensch muß alle Stunde zu Jeglichem bereit sein, und thun, welches ihm am ersten vor die Hand kommt. Also ist Moses Buch auch unter einander gemenet. Daß er aber so fast treibet und oft Einerlei wiederholet, da ist auch seines Amts Art angezeigt. Denn wer ein Gesezvolf regieren soll, der muß immer anhalten, immer treiben und sich mit dem Volk wie mit Eseln bläuen. Denn kein Gesezwerk geht mit Lust und Liebe ab; es ist alles erzwungen und abgenöthigt. Weil nun Mose ein Gesezlehrer ist, muß er mit seinem Treiben anzeigen, wie Gesezwerke gezwungene Werke sind, und das Volk müde machen, bis es durch solch Treiben erkenne seine Krankheit und Unlust zu Gottes Gesez und nach der Gnade trachte.“ (Vorrede auf das Alte Testament, vom J. 1523. XIV, 8. f.)

„Ehe wir den Text (Habac. 1.) ansahen, muß ich vor den Weg bahnen und einen gemeinen Eingang machen, der nicht allein diesen“ (Propheten Habacuc), „sondern fast alle Propheten desto baß zu verstehen nöthig und nützlich ist. Denn das hat bisher viel irre gemacht in den Propheten, daß,

wenn sie vom jüdischen Reich reden, kurz abbrechen und von Christo mit unterreden, und dünket Jedermann, der ihre Weise nicht weiß, sie haben eine seltsame Weise zu reden, als die keine Ordnung halten, sondern das Hundertste ins Tausendste werfen, daß man sie nicht fassen, noch sich drein schicken möge. Nun ist's gar unlustig Ding, ein Buch lesen, das keine Ordnung hält, da man nicht kann eins zum Andern bringen und an einander hängen, daß sichs fein nacheinander spünne; wie sichs denn gebührt, wo man recht und wohl reden will. Also hat der Heilige Geist müssen die Schuld haben, daß er nicht wohl reden könnte, sondern wie ein Trunkenbold oder ein Narr redet, so menge ers in einander und führe wilde, seltsame Worte und Sprüche. Es ist aber unsere Schuld, die wir die Sprache nicht verstanden, noch der Propheten Weise gewußt haben. Denn das kann je nicht anders sein, der Heilige Geist ist weise und macht die Propheten auch weise. Ein Weiser aber muß wohl reden können; das fehlet nimmermehr; wer aber nicht wohl höret oder die Sprache nicht genugsam weiß, den mag's wohl dünken, er rede übel, weil er kaum der Worte die Hälfte höret oder vernimmt.“ (Ausl. des Propheten Habacuc, vom J. 1526. VI, 3093. f.)

X. Auch dasjenige, was die heilige Schrift von Naturhistorischem sagt, sagt Gott der Heilige Geist selbst.

„Ich habe oft gesagt, daß, wer in der heiligen Schrift studiren will, soll je darauf sehen, daß er auf den einfältigen Worten bleibe, wie er immer kann, und je nicht davon weiche, es zwingt denn irgend ein Artikel des Glaubens, daß man es müsse anders verstehen, denn die Worte lauten. Denn wir müssen deß sicher sein, daß keine einfältigere Rede auf Erden kommen sei, denn das Gott geredt hat. Darum, wenn Moses schreibt, daß Gott in sechs Tagen Himmel und Erde, und was darinnen ist, geschaffen habe, so laß es bleiben, daß es sechs Tage gewesen sind, und darfst keine Glossen finden, wie sechs Tage ein Tag gewesen sind. Kannst du es aber nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so thue dem Heiligen Geist die Ehre, daß Er gelehrter sei, denn du. Denn du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede. Weil es aber Gott redet, so gebühret dir nicht, sein Wort aus Frevel zu lenken, wo du hin willst, es zwingt denn die Noth, einen Text anders zu verstehen, denn wie die Worte lauten; nämlich wenn der Glaube solchen Verstand, als die Worte geben, nicht leidet.“ (Predigten über das 1. Buch Moses, vom J. 1527. III, 23.)

„Hilarius und Augustinus, als die zwei größten Lichter der Kirche, sind dieser Meinung, daß die Welt plötzlich und auf einmal, nicht nach einander durch sechs Tage geschaffen sei. . . . So viel St. Augustini Meinung betrifft, halten wir dafür, Moses habe eigentlich geredet, nicht allegorisch oder figürlich, nämlich daß die Welt mit allen Kreaturen innerhalb der sechs

Tage, wie die Worte lauten, geschaffen sei. Da wir aber nun die Ursache mit unserem Witz und Vernunft nicht erreichen noch verstehen können, so laßet uns Schüler bleiben und dem Heiligen Geist seine Meisterschaft lassen.“ (Ausl. des 1. B. Moses, vom J. 1536. ff. I, 3. 4.)

XI. Auch die chronologischen Angaben der heiligen Schrift sind göttlichen Ursprungs.

„Ueber den Eusebium haben wir nicht so fast zu klagen, welcher wahrlich (wie Hieronymus schreibt) ein wunderbarlicher und überaus fleißiger Mann gewesen ist. Ueber die andern Geschichtschreiber allesamt klagen wir und sie klagen selbst unter einander, daß es ihnen mangle an gewisser Rechnung der Jahre. Darum habe ich dieselben in dieser Arbeit fahren lassen und habe diese Rechnung aus der heiligen Schrift vornehmlich zutwege bringen wollen. Denn auf dieselbe können und sollen wir uns wahrhaftiglich mit beständigem Glauben verlassen. . . . Ich halte mich allein der heiligen Schrift, darum muß ich auch den Philonem (das ich doch sehr ungerne thue) verwerfen, da er in den Wochen bei achtzehn Jahr zu viel setzt. . . . Diese Ursache hat mich bewogen, daß ich die Historicos wohl nicht gänzlich verachte, aber doch die heilige Schrift ihnen vorziehe. Ich gebrauche ihrer also, daß ich nicht gedrungen werde, der Schrift wider zu sein. Denn ich glaube, daß in der Schrift Gott rede, der wahrhaftig ist, in andern Historien aber, daß sehr feine Leute ihren besten Fleiß und Treue (jedoch als Menschen) fürwenden, oder ja zum wenigsten, daß ihre Abschreiber haben irren können.“ (Chronika, vom J. 1541 u. 1545. XIV, 1112. 1116. 1117.)

Ob Luther Einem der heiligen Schreiber einen chronologischen Irrthum hätte zumessen wollen, nahm er lieber an, daß eine mit anderen feststehenden Angaben unvereinbare chronologische Angabe derselben durch Abschreiber in den Bibeltext gekommen sein müsse. Er schreibt: „Die Zeit der Richter vom Tode Mose bis auf Samuel ist 357 Jahr, Josua mit eingeschlossen, wie du selbst siehest. Und die Rechnung fehlet nicht, dieweil im 1. B. der Könige C. 6. vom Auszug bis auf den Tempel Salomonis gezählet werden 480 Jahr. Daher ist es ein öffentlicher Irrthum in den Geschichten der Apostel Cap. 13, (20.), durch die Schreiber versehen, und ist die lateinische Versio zweimal falsch, dieweil sie 450 Jahr setzt vor den Richtern zu der Austheilung des Landes, zwinget also den Lyram zurück zu laufen bis in die Jahre Isaaks. Der griechische Text aber ist gefälscht durch des Schreibers Irrthum, der sich leicht hat zutragen können, daß er geschrieben hat 450 für 350, nämlich τετρακοσίους für τριακοσίους.“ (A. a. O. S. 1178. f.)¹⁾

1) Beza stimmt hierin Luthern bei und rechtfertigt die Meinung desselben in seinem „Novum Testamentum et Th. Bezae annotationes“ 1598. fol. 512.

XII. Die Auslegung des Alten Testaments, welche Christus und die Apostel geben, ist die authentische Auslegung des Heiligen Geistes selbst.

„Hieronymus meldet unter anderm neben diesem (90.) Psalm, daß in Psalmen dieser stete Brauch sei, daß allewege zehn nacheinander folgende Psalmen dem Autor zustehen, deß Name in den vorhergehenden Psalmen ausgedruckt steht. Solches hat er vielleicht aus der Rabbiner Tradition genommen. Ich aber zweifle nicht, dieser einige Psalm sei Mosi zuzueignen und nicht die folgenden, so keinen Titel haben. Denn die Epistel zun Ebräern C. 4, 7. redet öffentlich vom 8. Vers des 95. Psalms: „Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet“ etc., daß Gott solches durch David geredet habe; darum müssen wir es dafür halten, Hieronymus habe hierinnen der Juden Gedichten nachgefolget.“ (Ausl. des 90. Psalms, vom J. 1534. V, 1086.)

„Daß der ‚Fels‘ (2 Mos. 17. 6.) in der Wüste bedeute Christum, saget nicht die Vernunft, sondern Paulus 1 Kor. 10, 4. Also daß niemand Anderes die Figur auslege, denn der Heilige Geist selbst, der die Figur gesetzt und Erfüllung gethan hat, auf daß Wort und Werk, Figur und Erfüllung und beider Erklärung Gottes selber, nicht der Menschen seien, auf daß unser Glaube auf göttliche, nicht menschliche Werke und Worte gegründet sei. . . . Daß dieser Spruch (Ps. 110, 4.) von Christo gesagt ist, halt ich, wirst du nicht leugnen, so ihn St. Paulus Ebr. 5, 2. und viel Andern mehr, und der Herr Christus selbst Matth. 22, 44. von ihm selbst anzeigt.“ (Vom Papstthum zu Rom, wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig, vom J. 1520. XVIII, 1127. 1229.)¹⁾

1) Brenz schreibt in seiner Auslegung des 2. Psalms: „Wenn wir apostolische Zeugnisse haben, die der Grund der Kirche sind, daß dieser Psalm von Christo, dem Sohne Gottes, zu verstehen sei, so darf selbst kein Engel, geschweige ein gottloser Rabbiner, welcher etwas Anderes lehrt, gehört werden.“ (Opp. Tom. III. fol. 181.) Der selbe: „Wenn Paulus diesen (18.) Psalm von Christo auslegt, so ist keine andere, selbst nicht die eines Engels, anzuerkennen.“ (Ib.) Dagegen schreibt Calvin: „Während der Prophet von der Vorzüglichkeit der Menschen handelt (im 8. Ps.), zieht dies („trahit“) der Apostel Ebr. 2, 6—9. auf die Erniedrigung Christi. . . . Was der Apostel hernach von einer kurzen Verwerfung darlegt, das ist nicht eregetisch, sondern er beugt es auf sein Vorhaben ab (ad suum institutum deflectit), was von David in einem anderen Sinne gesagt war. So legt er Ephes. 4, 8. die Stelle Ps. 68. nicht sowohl aus, sondern accommodirt dieselbe vielmehr mittelst einer frommen Abbeugung („pia deflectione“) auf Christi Person.“ (Ad Ps. 8. Vid. Opp. Tom. III, 24.) Die moderngläubigen Theologen gehen, leider! noch viel, viel weiter. Am radikalsten hat sich Tholuck über den vorliegenden Gegenstand ausgesprochen, nämlich also: „Der Messias der Propheten und sein von ihnen geweissagtes Reich ist nicht der Jesus des Neuen Testaments und nicht die von ihm geistigte Kirche; doch ist es für den, welcher in den Institutionen der alttestamentlichen Religion die Präformation der höheren Stufe des Christenthums erkennt.“ (Die Propheten und ihre Weissagungen. S. 149.)

„Zuersten ist zu wissen, daß alles, was die Apostel gelehret und geschrieben haben, das haben sie aus dem Alten Testament gezogen; denn in demselbigen ist alles verkündiget, was in Christo zukünftig geschehen sollte und geprediget werden, wie St. Paulus Röm. 1, 2. saget: ‚Gott hat das Evangelium von seinem Sohn Christo verheißen durch die Propheten in der heiligen Schrift.‘ Darum gründen sich auch alle ihre Predigten in das Alte Testament und ist kein Wort im Neuen Testament, das nicht hinter sich sehe in das Alte, darinnen es zuvor verkündiget ist. Also haben wir in der Epistel“ (Ebr. 1. für den dritten Christtag) „gesehen, wie die Gottheit Christi ist durch den Apostel bewähret aus den Sprüchen des Alten Testaments. Denn das Neue Testament ist nicht mehr, denn eine Offenbarung des Alten. Gleich als wenn jemand zum ersten einen beschlossenen Brief hätte und darnach ausbräche: also ist das Alte Testament ein Testamentbrief Christi, welchen er nach seinem Tode hat aufgethan und lassen durchs Evangelium lesen und überall verkündigen; wie Offenb. 5, 5. bezeichnet ist durch das Lamm Gottes, welches ‚allein aufthät das Buch mit den sieben Siegeln, das sonst niemand konnte aufthun, noch im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erden.‘“ (Predigt über das Evangelium am dritten Christtage, vom J. 1528. XI, 214. f.)

„Ich werde ihm ein Vater sein, und er wird mir ein Sohn sein“, diesen Spruch haben sie auch matt gemacht, als wären sie nur darum Lehrer, daß sie die Schrift schwächen sollten, und sagen, daß dieser Spruch habe zweien Verstand: einmal sei er von Salomon zu verstehen, als einer Figur Christi, das andermal von Christo. Aber wenn das zugelassen wird, daß die Schrift nicht bestehet auf einem einfältigen Sinn, so streitet sie schon nimmer. Mögeß die Juden darauf bleiben, es sei von Salomon gesagt, wie wir bekennen, so lieget der Apostel aber mit gutem Schein im Sande und schleußt nichts. Darum ist's festiglich zu halten, daß er allein von Christo gesagt ist.“ (Predigt über die Epistel am dritten Christtage, vom J. 1522. XII, 228.)

„Wir lassen der Juden Geschwätz fahren und bleiben bei St. Pauli Verstand, welcher nicht ohne Ursache (Gal. 3, 16.) so fleißig auf das Wörtlein ‚Samen‘ bringet, und damit anzeigt, daß die heilige Schrift 1 Mos. 12, 3. und 22, 18. von einem einigen Samen, nicht von vielen rede, und saget frei heraus, daß solcher Same Christus sei, und thut solches aus rechtem apostolischen Geist und Verstande. Ob nun den Juden solch Deutung des Apostels nicht gefällt, irret uns Christen gar nichts. Es hat St. Paulus' Auslegung mehr Kraft bei uns, denn aller Rabbinen Glossen.“ (Ausl. des Br. an die Gal., vom J. 1535. VIII, 2220.)

„Weil nun Davids Worte an diesem Orte (2 Sam. 23, 17.) solchen Verstand“ (von Christi Gottmenschheit) „gerne geben nach aller Art ebräi-

scher Sprache, sollen wir Christen keinen andern Verstand drinnen suchen noch achten, sondern diesen den einigen allein rechten Verstand, alle andere Deutung für menschlichen nichtigen Dünkel halten. Das Neue Testament kann nicht fehlen, also das Alte Testament auch nicht, wo es sich reimet und dem Neuen ähnlich ist.“ (Ausl. der letzten Worte Davids, vom J. 1543. III, 1814.)

„Münster zeucht an einem Ort einen jüdischen Rabbi an, der da saget: Sine supra et infra non potest intelligi Scriptura sancta, das ist, die heilige Schrift kann nicht verstanden werden ohne die obersten und untersten Punkte. Und dasselbe ist wahr bei den Ebräern. Sie zeigen aber nicht an, wer der sei, der das gelehret oder geordnet habe, daß man diese Worte also nach den Punkten lesen soll; sie bringen auch keine gewisse Argumente oder Beweise, warum man eben auf diese Weise die Punkte hinzu thun müsse. . . . Zu der Zeit Hieronymi, wie es sich lässet ansehen, hat man zwar noch keine Punkte gebraucht, sondern die ganze Bibel ist ohne Punkte gelesen worden. . . . Darum frage ich nicht viel nach der jüdischen Rabbinen Supra und Infra. Es wäre besser, man läse die Schrift nach dem Intra; und das Neue Testament gibt uns desselben rechten innerlichen Verstand, nicht den obersten oder untersten.“ (Ausl. des 1. B. Moses, vom J. 1545. II, 2703. f.)

XIII. Auch wo man die Schrift nicht verstehen kann, muß man sie doch mit heiliger Scheu betrachten und behandeln und seine Unwissenheit bekennen.

„Derohalben sollen wir nicht zulassen, daß die Sprüche (des Alten Testaments) von Christo also zerrissen werden, von welchem Jakob angefangen hat zu sagen, daß er werde ein Herr sein der Heiden, und daß ihn die Völker über die ganze Welt hören und ihm gehorchen werden. Bei demselben Vornehmen, von Christo zu reden, lasset uns bleiben und keine fremden Figuren (als Hysteron Proteron &c.) dichten und hier herzu ziehen. Wo es uns aber am Verstande mangeln wird, wollen wir die Meisterschaft dem Heiligen Geist lassen, nur daß wir nicht zulassen, daß der Text also zerrissen und verwirret werde. Denn ich will lieber bekennen, daß ich es nicht verstehe.“ (Ausl. des 1. Buchs Moses, vom J. 1545. II, 2912. f.)

Wir wiederholen hier zum Schluß noch einmal Luthers Ausspruch: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab.“ (Ausl. eines Stücks aus dem 23. Kap. des Proph. Jeremiä, vom J. 1526. VI, 1396.) —

So haben wir denn hiermit Luthers Inspirationslehre mit seinen eigenen Worten aus den verschiedensten Zeiten seines Lebens und Wirkens vorgelegt. Hiermit vergleiche man nun u. A. Luthardt's und Cremer's bezügliches Urtheil. Ersterer erkühnt sich, zu schreiben, der die

heilige Schrift vieler Irrthümer zeihende Prof. Böld vertrete damit „die wahrhaft kirchliche Anschauung im Sinne Luthers“! Letzterer behauptet mit Ersterem, Luther glaube so wenig an die Inspiration der heiligen Schrift, daß er vielmehr zu sagen wisse „von Heu, Stroh und Stoppeln, welches den Propheten bei ihren eigenen guten Gedanken mit untergelaufen sei“, und zwar wollen dies Beide von den Propheten verstanden wissen, deren Schriften einen Haupttheil der heiligen Schrift ausmachen!

So wenig es nun diesen gelehrten, sogar lutherisch sein wollenden Theologen zur Ehre gereicht, daß sie hiermit offenbaren, wie wenig sie in Luthers Schriften zu Hause und wie wenig verläßlich zugleich ihre geschichtlichen Angaben selbst in solchen wichtigen Fragen sind, so ist doch dies noch keineswegs das Erschrecklichste. Denn gesetzt — es widerstrebt uns, es niederzuschreiben —, Luther hätte wirklich die Bibel für ein mit allerlei Irrthümern behaftetes Buch gehalten, aus welchem nur die Gelehrten den göttlichen Wahrheitskern herauschälen könnten, so wäre damit den Bibelchristen eben nur Luther genommen. Das Allererschrecklichste hierbei ist, daß die modern-gläubigen und modern-lutherischen Theologen (wie es fast scheint, ausnahmslos!) es für eine jetzt nicht mehr zu bestreitende Thatsache erklären, daß die Schrift neben den „eigenen guten Gedanken“ ihrer Verfasser auch „Heu, Stroh und Stoppeln“ enthalte, was „das Feuer verzehrt“. Damit wird den Bibelchristen nicht ein Mensch genommen, den sie bisher für einen treuen Zeugen der Wahrheit hielten, damit wird den Bibelchristen ihre Bibel selbst, ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege zur Ewigkeit, ihr Stecken und Stab im finstern Thal der Trübsal, kurz, Gottes Wort, und damit ihr Trost in Sündenangst, ihre Hoffnung in der Nacht ihrer Todesstunde genommen!

Luther schreibt in seinem Großen Bekenntniß vom Abendmahl von der Alloeosis Zwingli's: „Hüte dich, hüte dich, sage ich, für der alloeosi; sie ist des Teufels Larven, denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollt ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei, noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein ander schlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat: so ist mir der Christus ein schlechter Heiland, so bedarf er wohl selbst eines Heilandes. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der alloeosi suchet.“ (Citirt in der Concordienformel, Art. VIII. S. 682, § 40.) Dasselbe müssen wir von der sogenannten „Gottmenschlichkeit der Schrift“ sagen, wie sie jetzt von der modern-gläubigen Theologie verstanden und gelehrt wird: Hüte dich, hüte dich, sage ich, vor dieser „Gottmenschlichkeit der Schrift“; sie ist des Teufels Larve, denn sie richtet zuletzt eine solche Bibel zu, nach der ich nicht gern wollt ein Bibelchrist sein, nämlich daß die Bibel hinfort nicht mehr sei, denn ein anderes gutes Buch, welches ich mit steter ernster Prüfung lesen müsse, um nicht in Irrthum zu gerathen. Denn wenn ich

daß glaube, daß die Bibel auch Irrthümer enthalte, so ist sie mir kein Prüfstein mehr, sondern bedarf wohl selbst eines solchen. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der „Gottmenschlichkeit der Schrift“ suchet.

Wir wissen wohl, was unser wartet auf diese unsere scheinbar maßlose Erklärung. Man wird sie verachten und verlachen als Zeichen eines Eifers mit Unverstand, wenn nicht noch Schlimmeres darin finden. Allein wehe uns, wenn wir hier, wo es sich nicht einmal nur um diese oder jene Glaubenslehre der Schrift handelt, sondern wo es heißt: „Sie reißen den Grund um“ (Ps. 11, 3.), „Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden“ (Ps. 137, 7.), wenn wir, obwohl wir nicht zu den Gelehrten gehören, aber Christen sein wollen, dazu schweigen! Dann müßten die Steine schreien. — Erbarme dich Gott seiner armen Christenheit in dieser letzten betrübnen und gefährlichen Zeit.

W.

Die Form der alttestamentlichen Citate im Neuen Testament.

In der heiligen Schrift Neuen Testaments finden wir viele Citate aus dem Alten Testament. Wenn die Evangelisten und Apostel „die Geschichten“, so unter ihnen „ergangen sind“ (Luc. 1, 1.), erzählen oder wenn sie die seligmachende Lehre darlegen, so fügen sie mit einem „wie geschrieben stehet“, „wie die Schrift sagt“ u. s. w. Aussprüche des Alten Testaments in ihre Rede ein, indem sie damit die Erfüllung der im Alten Testament geweissagten Ereignisse im Neuen Testament nachweisen oder für ihre Lehre das Zeugniß des Alten Testaments beibringen. Hierbei begegnen wir aber der auf den ersten Blick auffälligen Erscheinung, daß die Worte, welche mit dem „wie geschrieben steht“, „wie die Schrift sagt“ ausdrücklich als Worte des Alten Testaments angeführt werden, doch der Form nach nicht selten bedeutend von dem alttestamentlichen Schriftwort abweichen. Luther schreibt: „Also siehet man oft, wie die Evangelisten die Propheten einführen etwas verändert.“¹⁾ Im Römerbrief finden sich nach unserer Zählung 47 Citate aus dem Alten Testament, von denen aber nur 24 als wörtliche Citate gelten können. Die formellen Abweichungen vom Wortlaut des alttestamentlichen Textes sind verschiedener Art. In einzelnen Fällen ist der alttestamentliche Text erweitert (z. B. Jes. 61, 1. Luc. 4, 18.), in sehr vielen Fällen zusammengezogen (Jes. 8, 22. 9, 1. Matth. 4, 15.), in mehreren Fällen sind die Sätze umgestellt (Hos. 2, 23. Röm. 9, 25.), sehr oft auch sind mehrere Stellen in eine verschmolzen (Jer. 32, 6. ff. Sach. 11, 12. 13. Matth. 27, 9.).

1) E. A. 10, 16.

Daß bei dieser Weise des Citirens immer der eigentliche Sinn der alttestamentlichen Schriftworte gewahrt bleibe, steht allen denen a priori fest, welche glauben, daß die Evangelisten und Apostel durch den Heiligen Geist geredet und geschrieben haben. Auch läßt sich a posteriori im Lichte des Neuen Testaments darthun, daß der intendirte Sinn der alttestamentlichen Schriftstelle kein anderer sei, als der, welchen das Citat im Neuen Testament ausdrückt. Luther schreibt: „(Es) ist zu wissen, daß den Evangelisten nichts ist daran gelegen, daß sie nicht eben alle Wort der Propheten anziehen; ihnen ist genug gewesen, daß sie gleiche Meinung führen und die Erfüllung anzeigen.“ Und nach den oben angeführten Worten: „Also siehet man oft, wie die Evangelisten die Propheten einführen etwas verändert“ fährt Luther fort: „Doch geschiehts alles ohne Abbruch des Verstandes und Meinung.“

Jedoch bleibt hierbei noch immer die Frage nach dem eigentlichen Grund der oft so auffälligen und durchgreifenden formellen Abweichung von dem Wortlaut des Alten Testaments stehen. Wenn jetzt z. B. ein Prediger Schriftstellen mit einem ausdrücklichen: „So schreibt St. Paulus“, „so schreibt St. Johannes“ u. einführt, so erwarten wir von ihm, daß er sich an den Wortlaut der anzuführenden Schriftstelle halte. Wir würden es mit Recht ungehörig finden, wenn er es sich zur Regel machte, in Bezug auf die Form des Citats so von dem Wortlaut abzusehen, wie dies offenbar von den Evangelisten und Aposteln in Bezug auf das alttestamentliche Schriftwort geschieht.

Man hat dies auf die verschiedenste Weise zu erklären versucht. Man hat z. B. die Ansicht aufgestellt, daß die im Neuen Testament sich findende Form der alttestamentlichen Stellen die ursprüngliche war. Wenn uns jetzt in den betreffenden Stellen des Alten Testaments ein anderer Wortlaut vorliege, so komme das daher, daß wir nicht mehr den ursprünglichen, sondern nur noch — wenigstens an den betreffenden Stellen — einen sehr corrumpirten Text des Alten Testaments hätten.¹⁾ Da wäre allerdings die Differenz hinsichtlich des Wortlauts erklärt. Aber diese Erklärung ist gänzlich unstatthaft. Abgesehen von allem Andern, so weiß die Geschichte des Textes des Alten Testaments nichts von einer solchen Corrupirung desselben. Andere haben die Ursache der Abweichung im einem Gedächtnißirrthum seitens der heiligen Schreiber finden wollen. Die letzteren hätten das Alte Testament genau citiren wollen und zu citiren gemeint, hätten sich dabei aber — geirrt. Gerade auch in der neuesten Zeit hat man die „ungenauen Citate“ der Evangelisten und Apostel als einen Beweis gegen die Inspiration der heiligen Schrift angeführt. Dr. Rahnis gab zu bedenken, ob man wirklich würdige Gedanken von dem Heiligen Geiste habe, wenn man demselben „alle ungenauen Citate“ der neutesta-

1) So Ludovicus Capellus II. Vergl. Pfeiffer, *Critica sacra*. Leipzig. 1712. S. 105 ff.

mentlichen Schreiber zuschreibe.¹⁾ Der Engländer Row schreibt: „Die Art und Weise, in welcher das Alte Testament im Neuen citirt wird, gibt allen Theorien von einer mechanischen (!) und wörtlichen Inspiration den Todesstoß.“²⁾

Doch abgesehen davon, daß die Annahme von „Versehen“ auf Seiten der Apostel den eigenen Aussagen der letzteren, daß der Heilige Geist durch sie rede (vgl. 1 Cor. 2, 13.), direct widerspricht, so muß auch schon der rein menschlichen Betrachtung die Theorie, welche die Abweichungen von dem alttestamentlichen Text auf „Versehen“ oder „Gedächtnißfehler“ beim Citiren zurückführt, als unhaltbar erscheinen, wie unten noch weiter ausgeführt werden wird.

Es gibt nur eine Erklärung für dieses oft so freie Schalten mit dem Wortlaut der alttestamentlichen Schriftstellen im Neuen Testamente. Die Erklärung ist in Schriftstellen wie 1 Petr. 1, 10—12. gegeben, wo ausdrücklich gesagt wird, daß derselbe Heilige Geist, welcher in den Propheten des Alten Testaments war und durch dieselben redete, nun auch im Neuen Testament durch die Evangelisten und Apostel zeugte. Zu diesem Zeugniß gehörte natürlich auch die Einführung und Auslegung der alttestamentlichen Schriftstellen. So citirt in den Citaten aus dem Alten Testament der Heilige Geist gleichsam sich selbst. Und der hat Gewalt und die freie Verfügung über seine Worte; der macht beim Citiren aus dem alttestamentlichen Schriftwort gleichsam einen „neuen Text“, wie Luther sich ausdrückt, dadurch den alttestamentlichen Text zugleich auslegend. Die vom Heiligen Geiste getriebenen Evangelisten und Apostel citiren daher nicht sowohl, als sie einen „Griff“ in die Schrift thun. Hierher gehört, was Luther von der Pfingstpredigt der Apostel sagt: „Wie gewaltig greifen sie in die Schrift, als hätten sie hunderttausend Jahr darinnen studirt und dieselbe aufs beste gelernt. Ich könnte nicht so einen gewissen Griff in die Schrift thun, ob ich wohl ein Doctor der heiligen Schrift bin. . . Also beweiset Gott durch die größte Narrheit und Thorheit der elenden, schwachen Bettler die größte Weisheit, die auf Erden kommen ist, daß ihnen solches Niemand nachthun kann, weder Hannas noch Caiphas, noch kein Mensch auf Erden.“³⁾ Flacius schreibt: „Es ist festzuhalten, daß das Alte Testament von den heiligen Schreibern des Neuen Testaments meistens so citirt werde, daß sie auf den Sinn gesehen und mehr die Erfüllung der Weissagung als die Worte der Weissagung selbst beigebracht haben. Dies wird aber niemand verwunderlich oder verwegen erscheinen, der davon überzeugt ist, was die Sache selbst erzwingt, daß nämlich derselbe Geist durch den Mund der Evangelisten geredet habe, welcher den Mund der Prophe-

1) In extenso citirt von Dr. Walther, Baieri Comp. Vol. I. p. 102.

2) Citirt von Dr. R. Watts, The Rule of Faith. London 1885. S. 233.

3) E. A. 5, 183.

ten öffnete; sodann, daß der Propheten Amt war, das Zukünftige vor- auszusagen, der Evangelisten Amt aber, das Geschehene zu erzählen. Weil daher der Geist Gottes die Weissagungen jener im Neuen Testament nicht ausschreibt, sondern auslegt, so darf man nicht die Forderung stellen, daß er die einzelnen Worte aufzähle.“¹⁾ U. Pfeifer bemerkt: „Daß die Stellen des Alten Testaments im Neuen Testament nicht immer dem Wortlaut nach (*αὐτολεξεῖ*) angeführt worden, kommt nicht von einer Corruption des uns jetzt vorliegenden Textes her, sondern davon, daß durch Eingebung des Heiligen Geistes eine Erklärung des eigentlichen Sinnes der Stelle gegeben wird.“²⁾ Derselbe (*Critica sacra*. S. 109 f.): „Im Neuen Testamente werden die Aussprüche des Alten Testaments nicht immer den Worten nach, sondern oft dem Sinne nach citirt, und zwar frei, bald aus dem hebräischen Text, bald aus der Septuaginta, bald aus beiden. Was bedarf es vieler Worte, wenn sich hier kein Widerspruch findet? Der Heilige Geist hat das Alte Testament offenbart und sich das Recht reservirt, jenes im Neuen Testament zu erklären. Wo dies von den Septuaginta geschehen ist, wurde ihre Uebersetzung beibehalten; wo dies nicht geschehen ist, wird nach dem Grundtext citirt. Wiederholt hat sich der Heilige Geist weder an jene Uebersetzung, noch an die Worte des Grundtextes gebunden, sondern den Sinn mit neuen Worten ausgedrückt. Was auch immer der Fall sei, derselbe Heilige Geist, der beste Ausleger seiner eigenen Worte, hat an beiden Stellen geredet.“

Sehr gut schreibt auch Dr. Watts in dem oben genannten Werk S. 236 ff.: „Die neutestamentlichen Schreiber verändern oft den Wortlaut der Stellen, welche sie aus dem Alten Testament citiren, um eine authentische Auslegung derselben zu geben. . . . Diese Abweichung vom Wortlaut erwartet man gerade unter den Umständen, in welchen sich die neutestamentlichen Schreiber befanden. Sie waren die erwählten und inspirirten Ausleger der Offenbarung des Alten Testaments, beauftragt (*commissioned*) von dem, dessen Geist die Propheten des alten Bundes zum Reden und Schreiben trieb. Standen sie nun in einem solchen Verhältniß zu dem alttestamentlichen Zeugniß von dem Geheimniß der Erlösung, dann müßte es sonderbar zugegangen sein, wenn sie bei der Berufung auf dasselbe es so klar gefunden hätten, daß es keiner Auslegung bedurfte, und sie deshalb den alten Text in jedem Falle wörtlich wiedergegeben hätten. Es ist wahr, sie hätten den heiligen Text, wie er da stand, wiedergeben und dann ihre eigenen erklärenden Bemerkungen hinzufügen können. Aber hierin ist, wie sonst auch, für diejenigen, welche den Männern, die unter der besonderen Leitung des Heiligen Geistes handelten, Regeln vorschreiben möchten, die apostolische Ermahnung am Platze: „Wer hat des HErrn Sinn erkannt?

1) *Clavis Sc.* s. Part. II. p. 103. (Ausg. Frankf. und Leipzig 1729.)

2) *Thesaurus hermeneuticus*. 1704. S. 59.

„Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ (Röm. 11, 34.) . . . Inspirirt von dem freien Geiste . . . , offenbaren sie die Freiheit, womit sie der Heilige Geist, der in ihnen war, befreite, und sie citiren aus der Septuaginta, wo sie vom Hebräischen abweicht, und aus dem Hebräischen, wo es von der Septuaginta abweicht, und oft citiren sie eine Stelle in einer Form, in welcher sie weder im hebräischen Grundtext noch in der griechischen Uebersetzung gefunden wird. Indem der Heilige Geist die neutestamentlichen Schreiber trieb, in dieser Weise mit dem Alten Testament umzugehen, macht er, der der eigentliche Urheber sowohl der alttestamentlichen als der neutestamentlichen Offenbarung ist, nur sein eigenes Hoheitsrecht geltend. Er handelt dabei nach dem Gesetz des Autorenrechts, welches niemand bei nicht-inspirirten Schreibern in Frage stellt. Niemand hält einen Autor gebunden, bei Wiederholung einer früheren Angabe bei dem genauen Wortlaut der ersten Aussprache zu bleiben. Besteht man solche Freiheit einem Menschen zu und sieht man dies beinahe als das natürliche Recht (Geburtsrecht) menschlicher Autorschaft an, so ist es ebenso unehrerbietig als unvernünftig, die Freiheit des Geistes Gottes verkürzen zu wollen.“

Die Form der alttestamentlichen Citate im Neuen Testament gibt daher, bei rechter Betrachtung, der Theorie von „der wörtlichen Inspiration“ nicht „den Todesstoß“, sondern ist im Gegentheil ein gewaltiger Beweis für dieselbe. Man setze einmal den Fall, daß die Evangelisten und Apostel nicht inspirirt, sondern wie andere Schreiber bloß ihrer menschlichen Ermägung überlassen gewesen wären. Würden da ihre Citate nicht ganz anders ausgefallen sein? Würden sie nicht sorgfältig alle Anstöße, die die menschliche Betrachtung in ihrer Weise des Citirens findet, sorgfältig vermieden und wörtlicher citirt haben? Sagt man: den Aposteln war eben der richtige Zusammenhang und der rechte Wortlaut der citirten Stellen gerade nicht gegenwärtig, so ist der Einwand durchaus hinfällig. Angenommen, daß ihnen sowohl Zusammenhang als auch Wortlaut entschwunden war, so gab es ein sehr einfaches Mittel, dem Mangel abzuhelpen. Wenn uns in Bezug auf eine zu citirende Stelle Zusammenhang und Wortlaut nicht gegenwärtig ist, so schlagen wir nach. Dasselbe würden auch die Evangelisten und Apostel gethan haben; das Alte Testament war ihnen ja zur Hand. Sie würden die zu citirenden Stellen nachgeschlagen, den Zusammenhang nachgesehen und die Stellen genau dem Wortlaut nach ausgeschrieben haben. Oder könnte jemand vernünftigerweise annehmen, die Apostel hätten sich die Mühe, ihrem mangelhaften Gedächtniß durch Nachschlagen nachzuhelfen, gar nicht gegeben, in der Voraussetzung, ihre Leser würden die Ungenauigkeit im Citiren, wenn solche mit unterliesse, gar nicht merken? St. Paulus z. B. sah seine Leser als solche an, „die das Gesetz wissen“ (Röm. 7, 1.). Wir meinen, daß auch die menschliche Vernunft, wenn sie vernünftig sein will, darauf verzichten müsse, die Abweichungen der neutestamentlichen Citate vom Wortlaut des Alten

Testaments aus einem „Versehen“ oder „Gedächtnisfirtthum“ seitens der heiligen Schreiber zu erklären. Es gibt nur die eine Erklärung: der Heilige Geist redet durch die Apostel und schaltet in denselben frei mit seinem eigenen Wort. Und wie die scheinbaren Widersprüche, welche sich in der Schrift finden, ein Beweis dafür sind, daß die Schrift nicht ein Machwerk berechnender Menschen ist, so ist speciell die Art und Weise, wie die Evangelisten und Apostel das Alte Testament citiren, ein gewaltiger Beweis, daß sie nicht aus sich selbst, aus ihrer rein menschlichen Erwägung, sondern aus Eingebung des Heiligen Geistes geredet und geschrieben haben. J. P.

V e r m i s c h t e s .

Aus der Geschichte der luth. Kirche in den baltischen Provinzen.
In der „Allg. Kz.“ vom 27. November v. J. lesen wir: Die ersten Stürme brausten unter Iwan großny (Johann dem Schrecklichen 1533—84) über das Land dahin, brachen sich aber an dem Heldenmuth der deutschen Ordensritter und der alten Hansestädte. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde unter der polnischen Herrschaft Stephan Bathori's (1582) den Livländern ein römisch-katholisches Bisthum aufgedrungen, dem neu gegründeten Jesuitencollegium die lutherische Jakobikirche in Riga eingeräumt und der evangelische Adel von Haus und Hof verjagt (vgl. „Geschichtsbilder aus der luth. Kirche Livlands“. Leipzig 1869). Besser wurden die Zustände, als nach zwanzigjährigem Kampf 1621 die Schweden unter Gustav Adolf in Besiz des Landes kamen. Unter seiner Regierung wurde 1632 kurz vor seinem Heldentode die Universität Dorpat gegründet, unter seinem Nachfolger Karl XI. in wahrhaft evangelischem Geiste eine Kirchenordnung, eine Agende und ein Gesangbuch herausgegeben und die Bibel ins Baltische und Estnische übersetzt. Dabei ist nur eines zu beklagen, daß die schwedische Sprache zu sehr begünstigt und dadurch der deutsch-lutherischen Kirche eine schwere Unbill angethan wurde.

Es mag seltsam klingen, aber es ist eine geschichtlich beglaubigte Thatsache, daß die lutherische Kirche in den baltischen Provinzen erst unter Peter dem Großen ihre volle Freiheit und Selbständigkeit gewann. Die ritterliche Tapferkeit des baltischen Adels und der Bürger der Hansestädte hatte dem sonst so gewaltthätigen Czaren einen solchen Respect eingeflößt, daß er bei der Capitulation 1710 der Ritterschaft und den Städten einen Gnadenbrief ertheilte, dessen 10. Artikel wörtlich also lautet: „Es soll in den cedirten Ländern kein Gewissenszwang eingeführt, sondern vielmehr die evangelische Religion, auch Kirchen- und Schulwesen, und was dem anhängig ist, auf dem Fuß, wie es unter der letzten schwedischen Regierung

gewesen, gelassen und beibehalten werden; jedoch so, daß in selbigen die griechische Religion hinfüro ebenfalls frei und ohngehindert exercirt werden könne und möge.“ Bei der Capitulation Revals war noch besonders hinzugefügt, daß innerhalb der Ringmauern der Stadt keine griechische Kirche oder Kapelle erbaut werden durfte, und daß nur deutsch-lutherische Männer zünftige Bürger werden konnten. Zugleich bezeichnet dieser Gnadenbrief, welcher bei dem Friedenscongreß zu Nystadt am 23. August 1721 feierlich bestätigt wurde, die Capitulation auch als verbindlich für die kaiserlichen Nachfolger.

Der erste Riß in die Privilegien der in den Ostseeprovinzen vollberechtigten Kirche wurde im Jahre 1794 vollzogen, wo das ev.-lutherische Provinzialconsistorium aus Feigheit keinen Protest einlegte, als die russische Statthalterschaft im Namen Katharina's II., welche in Deutschland (Stettin) geboren und evangelisch erzogen worden war, ein Gebot ausgeben ließ, nach welchem, um nur einen Punkt anzuführen, „bei Verleitung zum Uebertritte von dem orthodoxen zu einem anderen christlichen Glaubensbekenntnisse der Schuldige zur Entziehung der Standesrechte, zur Verbannung nach Tobolsk oder Tomsk, oder zur Ruthenstrafe und einem bis zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt wird“.

Nach diesem „Non plus ultra“ russischer Disciplin trat unter Paul I. (1796–1801), der ein warmer Freund der Deutschen war, sowie während der Regierung des milden, fast evangelisch gesinnten Alexander I. wieder eine Friedenszeit für unsere Kirche ein, die bis zu seinem Tode (1825) nicht unterbrochen wurde. Auch in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Nicolaus I. (1825–55) konnte die griechisch-russische Propaganda ihr Werk noch nicht beginnen. Waren doch sämtliche Minister deutsche Männer, unter ihnen der edle Fürst Lieven sogar Kultusminister. Erst unter seinem Amtsnachfolger Uwarow (1833–49) begann die Propaganda ihr Geschäft aufs neue. Zuerst wandelte sie mit leisen Tritten und versuchte zunächst die Russificirung der Gymnasien und der Universität Dorpat, dieser Perle des Nordens; später aber scheute man kein Mittel, um die gut evangelischen Letten und Esthen in die Reize der griechisch-orthodoxen Kirche zu treiben. Die Agitation erreichte ihren Höhepunkt in den Jahren 1845 und 1846: innerhalb dieser zwei Jahre schätzt man die Zahl der Abgefallenen und Betrogenen auf ein Achtel der gesammten nationalen Bevölkerung Livlands. Daß der Kaiser Nicolaus diesem Treiben kein Ende machte, erklärt sich daraus, daß sein Wahlspruch lautete: „Ein Gesetz, Ein Glaube, Eine Sprache für das ganze Reich.“ So blieb es bis zu seinem Tode am 2. März 1855. Bei dem Regierungsantritt Alexander's II. leuchtete dem schwer heimgesuchten Lande ein neuer Hoffnungsstern. Hatte er doch durch den General-Superintendenten Dr. Walter in Riga an seinem Geburtstage ein Ausschreiben an die lutherische Geistlichkeit Livlands ergehen lassen, in dem es u. a. hieß: „Er liebe die Livländer wirklich und glaube

an ihre Liebe, werde darum bei Verletzung ihrer heiligsten Interessen selbst entscheiden und sichere unserer Kirche gerechten Spruch.“ Zu diesem Zwecke entsandte der Kaiser bald nachher seinen Flügel-Adjutanten Graf Bobrinski nach Livland, um soweit möglich eine Rückbewegung herbeizuführen. Welchen Eindruck die persönlichen Wahrnehmungen auf den edlen Grafen gemacht haben, ersehen wir aus dem Berichte, den er nach Petersburg sandte: „Majestät!“ so lauten die Worte, „Sowohl als Mitglied der rechtgläubigen Kirche wie auch als Russe hat es mich schwer bedrängt, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar dargethanen ‚officiellen Betrugs‘ sehen zu müssen. Nicht allein die aufrichtigen Reden der unglücklichen Familien, welche sich an Ew. Majestät wenden mit demüthigen, aber feurigen Bitten, ihnen ihr Recht zu gewähren, ihre Religion nach der Ueberzeugung ihres Gewissens wählen zu dürfen, haben diesen betrübenden Eindruck auf mich gemacht, sondern vor allem das Bewußtsein, daß solcher Gewissenszwang untrennbar verbunden ist mit Rußlands Ehre und Rechtgläubigkeit.“ Dieser energische Bericht schlug durch. Es wurde den Betrogenen und Abgefallenen die Erlaubniß ertheilt, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren, und Tausende machten davon Gebrauch und wurden nach den gemachten schmerzlichen Erfahrungen nur um so treuere Glieder unserer Kirche.

Eine Probe neuester Kirchengeschichte legen wir unsern Lesern aus der 9. Auflage von Kurz's Kirchengeschichte vor (1885). Dr. Kurz will hier auch die neueste Geschichte der americanisch-lutherischen Kirche beschreiben und gibt als Quelle neben R. Hoffmann's „Die Missourisynode in Nordamerica. Gütersloh. 1881“ die Fritschel'sche Schrift „Die Lehre der Missourisynode von der Prädestination“ an. Aus diesen Quellen hat der Kirchenhistoriker Folgendes geschöpft: „Aber auch in der . . . Synodalconferenz war in den Siebziger-Jahren (!) ein Same dogmatischer Zwietracht wuchernd aufgeschossen. Ein großer Theil der betreffenden Synodalen mit Dr. Walther an der Spitze hatte sich nämlich eine eigenthümliche Prädestinationslehre ausgebildet, die sie als die allein echt lutherische zum Panier rechtgläubigen Bekenntnisses erhob. Gott hat, lehrten sie, eine Anzahl Menschen von Ewigkeit her zur Seligkeit erwählt und beschlossen: diese sollen und müssen selig werden. Das Heil in Christo ist zwar allen dargeboten, aber nur bei den Erwählten sorgt Gott dafür, ¹⁾ daß sie es auch sicher ergreifen und nicht wieder verlieren, und zwar nicht intuitu fidei, sondern nur nach seinem puren Wohlgefallen. Zwar auch ein Auserwählter kann zeitweilig aus der Gnade zu fallen scheinen, ¹⁾ (!) er kann aber nicht sterben, ohne sich vorher wieder im vollen Besiz derselben zu wissen. Schon 1872 legte Prof. Fritschel gegen diese Auffassung als wesentlich calvinisch Protest ein. Aber auch innerhalb

1) Von uns hervorgehoben.

der missourischen (!) Pastoralconferenz (!) erhob sich Widerspruch. Prof. Åsperheim (am Seminar der nordwegischen Synode zu Madison in Wisconsin), der sich zuerst dagegen aussprach (1878), wurde zur Niederlegung seines Amtes und zum Austritt aus der Synode genöthigt (von wem? L. u. W.). Recht brennend wurde jedoch der Streit erst auf den beiden (!) überaus stark (von ca. 500 Pastoren) besuchten Conferenzen zu Chicago 1880, wo Prof. Stelhorn von Fort Wayne, und drei Monate später zu Milwaukee 1881, wo Prof. Schmidt von Madison energisch opponirten.“ (Im letzteren Falle ist wahrscheinlich das Colloquium zu Milwaukee gemeint.) „Walther schloß die Conferenz mit den Worten: ‚Ihr wollt Krieg, ihr sollt Krieg haben.‘“ Infolge des (!) hob die ganze Ohio-, sowie ein großer Theil der (nordwegischen) (!) Wisconsinynode (!) die Kirchengemeinschaft mit Missouri auf.“ Wenn jemand sich Mühe gegeben hätte, recht viel historischen Unsinn in wenigen Sätzen zusammenzudrängen, so könnte er seine Sache nicht besser machen, als sie Dr. Kurz gelungen ist. Und doch ist Dr. Kurz jedenfalls im Ernst. Aber das kommt daher, daß er Missouri gegenüber sich der Weise der „objectiven“ Geschichtsschreibung befleißigt, daß er erstens von den Jowaern, den bittersten Feinden der Missourisynode, seine Information über die letztere bezieht, und zweitens sich nicht die Mühe gibt, das ihm von dieser Seite Dargebotene auch nur einigermaßen aufzufassen. Denn unmöglich können in der Jowaischen Schrift die Synodalverhältnisse und die historischen Daten so unrichtig angegeben sein, während die falsche Darstellung der Lehre der Synodal-Conferenz von der Gnadenwahl allerdings der Schrift Fritschel's entnommen sein kann, der in notorischer Unehrllichkeit seine unsinnigen Folgerungen für die Lehre der Synodal-Conferenz ausgibt. Dr. Kurz's Verfahren ist aber gar nicht zu entschuldigen. Wie leicht konnte er sich über unsere Lehre, wenn er dieselbe beschreiben wollte, informiren, indem er sich die Schriftstücke verschaffte, in welchen dieselbe officiell, das heißt, als Bekenntniß von Seiten der Synode, kurz dargelegt ist. J. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die hiesigen Unirten und die „Lutheraner“ in der preussischen Union. Gar unzufrieden ist mit den letzteren, die sie die „Confessionellen“ nennt, die unirte „Theologische Zeitschrift“, Organ der „Evangelischen Synode von Nord-Amerika“. Nach dem Bericht dieser Zeitschrift hat sich Dr. Meinhold, ein Führer der „Confessionellen“, über die Vorgänge auf der letzten preussischen Generalsynode also ausgesprochen: „Es ist uns“ (nämlich den Lutheranern innerhalb der Union) „der Vorwurf gemacht worden, daß wir uns nicht ‚lutherische Fraction‘ nannten oder ‚Fraction der Lutheraner‘

Aber dies ist einfach unmöglich, weil die große Mehrzahl der Freunde der positiven Union ihrem Glaubensstandpunkt, wie ihrer Lehre und ihrem Bekenntniß nach, auch Lutheraner sind (wenn sie sich auch nicht so nennen), und nur über Sinn und Bedeutung der Union von den unsrigen abweichende Anschauungen hegen. Der Gedanke, welcher von einem der Unsern vor der Synode an uns gebracht wurde, wir sollten fordern, daß die Generalsynode erkläre, die lutherische Kirche bestehe innerhalb der preussischen Union zu Recht, konnte von uns nicht aufgenommen werden. Die Thatsache ist ja richtig, durch Wangemann in seiner *Una sancta* auf's Unwidersprechlichste nachgewiesen (! L. u. W.), daß sowohl thatsächlich als auch rechtlich trotz der Union die lutherische Kirche innerhalb der evangelischen Landeskirche Preußens fortbesteht. Indessen das ausdrücklich auszusprechen, würden sowohl der evangelische Oberkirchenrath als auch die Generalsynode abgelehnt haben; der Antrag würde durch Tagesordnung erledigt worden sein, d. h. wir würden eine Niederlage erlitten haben. Und das mußte vermieden werden, konnte auch mit Zug und Recht. Es ist für Jeden, welcher offene Augen hat, klar ersichtlich, daß in ganz Norddeutschland das lutherische Bekenntniß das in zunehmender Herrschaft begriffene ist. Die reformirten Gemeinden werden gerade durch die Union von der lutherischen Strömung nach und nach aufgesogen werden, was auch von vielen Reformirten ausgesprochen und beklagt wird. Aus diesem Grunde mußte ich auch einen Antrag zurückhalten, welchen ich zu stellen beabsichtigte, daß nämlich die Anstellung von reformirten Candidaten an lutherischen Gemeinden und umgekehrt für nicht weiter als zulässig erklärt werde. Denn es wurde mir von Freunden, die der Sache kundig sind, entgegengehalten, daß dadurch die reformirten Gemeinden in die größte Verlegenheit versetzt würden, da dieselben in Ermangelung reformirter Candidaten ohne Widerstreben lutherische zu ihren Pastoren nähmen.“ Hierzu bemerkt nun die unirte „Theologische Zeitschrift“: „Mit einer solchen Offenheit haben sich die lutherischen Kirchenpolitiker innerhalb der preussischen Landeskirche wohl selten ausgesprochen. So lange man von der Union eine Verschmelzung des lutherischen mit dem reformirten Wesen fürchtete, so lange stellte man sich der Union gegenüber auf den legalen Rechtsstandpunkt, um jedem Eindringen einer nicht lutherisch orthodoxen Wahrheit zu wehren. Nun, da man glaubt, die kirchenregimentliche Union dazu benützen zu können, um reformirte Gemeinden lutherisch zu machen, ist sie ganz willkommen. . . . Welche geistige Berechtigung haben diese Lutheraner noch zu einer Union, an deren kirchlicher und geistiger Auflösung sie ausgesprochenermassen arbeiten, anstatt an ihrer Erfüllung zu einer einigen wahrhaft evangelischen Kirche mitzuhelfen? Merkwürdig ist nur die Ungenirtheit, mit der man es ausspricht, daß es dieser Fraction vor allen Dingen darum zu thun ist, ja keine Niederlage zu erleiden, d. h. auf dem Wege zur Erlangung der angestrebten Machtstellung ja nicht zurückzugehen. Es wird so gehandelt, als ob seiner Zeit der Prophet gesagt hätte: ‚Trachtet nach Macht!‘ während doch gilt: ‚Trachtet nach Recht!‘“ — Die unirte Zeitschrift kann sich beruhigen. Jene „Confessionellen“ in der preussischen Landeskirche werden der Union so großen Schaden nicht thun.

F. P.

Baptistisches Urtheil über deutschländische theologische Werke. Das erste Quartalheft der „Baptist Quarterly Review“ sagt in einer Anzeige von Näbiger's Encyclopädie (englische Ausgabe bei Clark, Edinburgh 1885): „Ein noch ernsterer Mangel ist der rationalistische Ton, welcher sich durch die Besprechung der Schrift und ihrer Lehren hindurchzieht. Der Verfasser wird vielleicht in seinem eigenen Vaterlande nicht unter die Rationalisten gerechnet, aber sicherlich hat er genug von ihrem Geiste in sich, um ein ungenügender Führer für diejenigen zu sein, welche ehrerbietig und aufrichtig, ohne eine reservatio mentalis, die heilige Schrift als eine Offenbarung des Willens Gottes an die Menschen und ihre Lehren als eine unfehlbare Norm des Glau-

bens und Lebens annehmen.“ Das Zöckler'sche „Handbuch der theologischen Wissenschaften“ wird ebendasselbst im Allgemeinen günstig recensirt. Nur meint Recensent, daß es doch nicht ganz den Standpunkt „amerikanischer Orthodogie“ erreiche. Unter „amerikanischer Orthodogie“ versteht er natürlich nicht lutherische Orthodogie, sondern das, was die hiesigen Secten „Orthodogie“ nennen. Der Begriff ist etwas unbestimmt, auch wird er kaum je eigentlich definirt. Würde man aber einen „amerikanischen Orthodogen“ fragen, welche Stücke er zur „Orthodogie“ rechne, so würde er sogleich vier nennen: die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung durch Christi Leiden und Sterben, die Ewigkeit der Höllestrafen und die Inspiration der heiligen Schrift. Natürlich ist es hauptsächlich der letzte Punkt, weshalb der baptistische Recensent das Zöckler'sche Handbuch für nicht ganz „orthodox“ erklärt. F. P.

„Die aristokratische Tendenz in dem amerikanischen Kirchenwesen.“ In einem hiesigen politischen Blatte finden wir unter dieser Ueberschrift folgenden bemerkenswerthen Artikel: Ein Herr Oscar Jay Adams, der sich selber als einen Anhänger der Episcopalkirche zu erkennen gibt, stellt in einem Artikel in der letzten Nummer der „American Review“ für die Ortschaften im westlichen New York, wo er zu Hause ist, folgende Rangordnung auf: Zuerst unter den protestantischen Kirchen der Vereinigten Staaten kommt die Episcopalkirche. Dann kommen die Unitarier, die in's Englische übersehten Rationalisten. Zunächst kommt die presbyterianische, zu der sich viele Nachkommen schottischer Einwanderer halten. Fast in gleichem Range mit den Presbyterianern stehen die Congregationalisten und die englischen Lutheraner. Doch deutet Herr Adams an, daß in manchen Kirchen der letzteren Glaubensgenossenschaft sich noch ein Rest der deutschen Tradition erhalten habe, und solche dem religiösen Bedürfnisse der großen Masse näher stehen. Es ist nämlich Thatsache, daß fast alle lutherischen Kirchen in den Vereinigten Staaten, in denen jetzt englisch gepredigt wird, ursprünglich von deutschen Einwanderern gegründet worden sind, oder doch Tochterkirchen von solchen sind. Zu unterst in der gesellschaftlichen Rangleiter endlich kommen die Methodisten, Universalisten und Baptisten. Wohl gemerkt, Herr Adams schreibt für den Osten, speciell für den westlichen Theil des Staates New York. Hier im Mississippi-Thale mag die Rangordnung nicht überall dieselbe sein. Aber eine Rangordnung besteht auch hier. . . . Selbst innerhalb der verschiedenen Glaubensgenossenschaften aber besteht noch ein Rangunterschied. Gibt es zwei Baptisten-, zwei Methodisten-Kirchen in einem Orte, so wird die eine von der „besseren Klasse“ besucht, die andere von den gewöhnlichen Leuten. Die große Masse der Arbeiter aber, die nicht im Stande sind, einen Kirchenstuhl für sich, ihre Frauen und Kinder zu pachten, entwöhnt sich immer mehr des Kirchenbesuches. Man sieht sie in den fashionablen Kirchen nicht gerne. Sie können ihre Frauen und Töchter nicht in Sammt und Seide kleiden, ihnen keine Federhüte aufsetzen und sie nicht mit Schmuck behängen. Wenn Leute in einfachen Kleidern eine fashionable Kirche, welche von den Frauen der Reichen zur Schaustellung ihrer Kleider und Schmucksachen benutzt wird, besuchen wollten, würde sie ja bald aufhören, fashionable zu sein, und das würde sich in sehr unangenehmer Weise durch Abnahme der Einnahmen für Stuhltreten zeigen. Man weist den Armen nicht gerade die Thüre, aber man gibt ihnen deutlich genug zu verstehen, daß der Raum, den sie einnehmen, nicht bezahlt ist. Warum gehen sie nicht in die sogenannten „Missionskirchen“, welche die Reichen in den Stadtvierteln der Armen unterhalten und worin keine Stuhltrete bezahlt zu werden braucht, da die Reichen alle Ausgaben bestreiten? Freilich müssen sie dort mit Predigten vorlieb nehmen, die den Reichen nicht gut genug dünken, und in solchen Kirchen die Religion gewissermaßen als Almosen zu empfangen, ist der Amerikaner in der Regel zu stolz. „Wir mögen sagen, was wir wollen“, klagt Herr Adams, „die protestantische Kirche hat keinen Platz für den armen Mann. Die reichen Kirchen

setzen ihn in kränkender Weise zurück, bis er sie mit weniger fashionablen vertauscht oder den Kirchenbesuch ganz einstellt, da selbst Kirchen, die nicht zu den fashionablen gehören, gegen den Armen nicht allzu höflich sind, der mit der kalten Küche zufrieden sein sollte, die in der „Missions-Kirche“ ertheilt wird. Es wäre doch zu unangenehm, wenn wir in unseren gepolsterten Kirchenstühlen einmal einen Mann mit arbeitbesudelten Händen und in zerrissenem Gewande neben uns finden sollten! Er wäre dort nicht an seinem Platze. Diese bequemen Sitze sind für gutgenährte und gutgekleidete Christen, welche dem Evangelium ihr ganzes Leben mit Wohlgefallen gelauscht haben und nicht hungern nach dem Brode des Lebens. Weg mit dir, in die Missionskirche, wohin du gehörst! Dort kannst du einen Prediger zehnter Klasse finden, den du besser verstehst, und am Sonntag Nachmittag werden wir vielleicht so gnädig sein selber zu kommen und dich zu examiniren, was du von dem Zimmermannssohne weißt, der nicht hatte, wohin er sein Haupt hinlegen konnte, und ob du auch die Entfernung zwischen Jericho und Jerusalem kennst.“ Herr Adams hält seinen protestantischen Glaubensgenossen vor, daß die römisch-katholische Kirche keinen solchen Unterschied zwischen Reich und Arm, Vornehm und Gering in den Kirchen dulde, und schließt mit den Worten: „Wehe dem Glauben, der sich nicht um die Armen und Schwachen kümmert, für die Christus gestorben ist! Wehe dem Glauben, der den Reichen das Evangelium des Besserseins und den Armen das der demüthigen Unterordnung predigt! Wehe dem Glauben, der dem, der hat, gibt, und dem, der nicht hat, auch noch das wenige nimmt, das er hat! Wehe dem amerikanischen Protestantismus wegen seines Stolzes, seiner Herzenshärte, seines ‚civilisirten Heidenthums‘, welches die Maske des Christenthums trägt und den Herrn, den es anzubeten vorgibt, immer von Neuem kreuzigt!“

II. Ausland.

Die modern-gläubige Theologie. — Folgende wichtige Erinnerungen lesen wir im Breslauer „Kirchen-Blatt“ vom 15. Januar: „Es drohen aber der Mission an ihrer Wurzel in der Heimath schwere Gefahren. Wenn Missionare nach Deutschland schreiben müssen, daß die jetzt immer mehr aufkommende Art der deutschen Theologie ihnen den Boden unter den Füßen wegzuziehen beginne, indem die deutschen wissenschaftlichen Theologen mehr und mehr die völlige Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift und ihre göttliche Eingebung preiszugeben beginnen, während die Missionare den Heiden und Muhammedanern (denen die Zweifel der deutschen Theologen nicht immer unbekannt sind) gegenüber keine Waffe haben als die lautere Schriftwahrheit, dann sind Gefahren vorhanden, welche man nicht todtschweigen sollte. Im vorigen Jahrhundert blühte die lutherische Mission in Indien auf. Aber in dem Mutterlande Deutschland geriethen die Professoren der Theologie und die Pastoren in den Unglauben des Rationalismus, da starb der Missionseifer ab. Und das lutherische Missionsgebiet in Indien gerieth, Schmach genug, größtentheils in die Hände der reformirten Engländer, die nicht so ungläubig waren wie die deutschen Lutheraner. Gott erbarmte sich über Deutschland und gab nach den Schrecken der französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft und nach der Errettung der Freiheitskriege neue Glaubensregungen. Die lutherische Kirche wurde von der rationalistischen Union errettet und auch die lutherische Mission erneuert. Auch in weiteren Kreisen wurde der böse Geist des Rationalismus ausgetrieben, seitdem hat er dürre Stätten durchwandert und keine Ruhe gefunden. Jetzt ist er mit sieben anderen bösen Geistern wieder angekommen und begehrt unter der stolzen Firma Wissenschaftlichkeit Einlaß in den gläubigen Kreisen Deutschlands. Er klopft an bei den Universitäten und Kirchen, findet Vieles wohlgeschmückt und zu seiner Aufnahme

bereit, und nimmt ein Ratheder nach dem andern, eine Kanzel nach der andern ein. Was wird's werden, wenn das so weiter geht? Es wird ärger in Deutschland werden, als es jemals war. Nach dem Leipziger Missionsfeste war Pastoralconferenz. Dort hielt unser Sup. Nagel einen interessanten Vortrag über Bugenhagen, der gedruckt ist. Daran knüpften sich einige andere Ansprachen, und als im Anschluß an die Universitätswirksamkeit Bugenhagens aufmerksam gemacht wurde auf die Gefahren, die jetzt von den Rathedern drohen, daß man wagt, das alte Testament wieder zu seciren, die Bücher Moses diesem Manne Gottes abzusprechen, Kapitel 40—66 des Propheten Jesaia diesem Propheten abzusprechen (obgleich das neue Testament immer das Gegentheil bezeugt) und von einem zweiten Jesaias, falschen Jesaias, oder dem „großen Unbekannten“ — wie Professor Niehm in Halle sich ausdrückt — zu reden, und daß überhaupt die Belehrung Christi und der Apostel über den Sinn des alten Testaments nicht mehr durchweg gelten soll — da ertönte lauter Beifall von einem großen Theil der anwesenden Pastoren, welche die Gefahr wohl fühlten. Dennoch schreitet sie täglich weiter, möchte sie nicht eine schlafende Kirche finden. So widerstandslos wie im vorigen Jahrhundert wird wohl selbst in Deutschland der Feind nicht alles finden, doch müßte jetzt schon die Reaction viel stärker sein, während sie schwächer wird. Doch an dem Felsen des lebendigen Gottes wird auch diese Versuchung zerschellen.“

Hermannsburger Freikirche. Die separirte Gemeinde in Hermannsburg hat zum zweitenmal den der Synmannuelsenynode angehörenden Pastor Meinel in Hamburg zu ihrem ersten Pastor berufen. Pastor Meinel, welcher den Ruf das erstemal ausgeschlagen, soll denselben nunmehr angenommen haben.

Die Hefsen in der Hermannsburger Separation. Dr. Munkel schreibt in seinem „N. Zeitbl.“ vom 14. Januar: Aus Hefsen sind einige Geistliche, Gerhold, Bingmann, in die Hermannsburger Separation übergesiedelt, welche die Wilmarischen Ideen von Kirche, Amt und Hierarchie vertreten. Die übrigen separirten Pastoren, obgleich keine Hefsen, sind ihnen mehr oder weniger zugethan, und bilden mit ihnen eine Synode, weshalb alle unter dem Namen Hefsen zusammengefaßt werden. In Hermannsburg stoßen sie auf Abneigung, weswegen sie ihre letzte Synode in Celle und nicht in der Muttergemeinde halten mußten. In ihren eigenen Gemeinden lebt zu sehr das Gedächtniß von Harms, und dieselben sind zu gut Hermannsburgisch, als daß die hessischen Ideen tiefere Wurzeln fassen sollten, zumal sie dem schlichten Laienverständniß böhmische Dörfer sind. Th. Harms ist zwar todt, aber noch lebt ein Harms, dessen Ansehen im Steigen ist. Die Hefsen haben die Nothwendigkeit erkannt, die Presse zu Hülfe zu rufen. Sie geben seit Anfang dieses Jahres ein Blatt, den „Kirchlichen Anzeiger“, heraus, der schon um seines Bestehens willen auf das separirte Volk berechnet sein muß. Ihm verdanken wir Angaben über Zahl und Seelenzahl der Gemeinden. Die ganze Seelenzahl aller Gemeinden wird auf 5800 angegeben, was uns etwas hochgegriffen zu sein scheint. Der Fehler wird darin liegen, daß für Hermannsburg selbst rund 3000 Seelen angesetzt sind, wovon wahrscheinlich 800 abgesetzt werden müssen. Außerdem zählt der „Anzeiger“ noch 5 Außengemeinden, meist fern ab von Hermannsburg. Für alle diese sind 14 Vicare und 10 Pfarrer bestellt. Nicht aufgeführt sind die Gemeinden von Hannover und Dalinghausen, wiewohl beide guten Hermannsburgischen Ursprungs sind, und sich früher zu Hermannsburg gehalten haben. Indes die Hannoversche Gemeinde hat sich losgesagt, und obgleich sie sehr klein war, in zwei Gemeinden zerlegt, in eine Breslauer und eine Missourische, welche sich die Abendmahlsgemeinschaft versagen. Zu der Missourischen Gemeinde hält sich auch die Gemeinde in Dalinghausen, im Osnabrückischen Ante Wittlage. Zu Wachsthum ist wohl vor der Hand keine Aussicht, obgleich wenigstens die Missourier von einem tüchtigen Geistlichen bedient werden. Die Stadt ist geistlich hinlänglich versorgt, so daß die vorhandenen Bedürfnisse befriedigt werden kön-

nen. Hinzugefügt mag noch werden, daß sich ein oder zwei Damen in Hannover befinden, welche sich von den Hessen bedienen lassen. Demnach sind im Lande Hannover alle vier lutherischen Hauptseparationen vertreten, die Breslauer, die Missourische, die hessische und die Immanuelische, von denen die ersten beiden gegeneinander und von den andern beiden abgeschlossen sind. Wie sich Hessen und Immanueliten zu einander stellen werden, das bedarf noch der Klärung, wiewohl sich ihr Lehrbegriff wie Wasser und Feuer zu einander verhält.

Hessen-Darmstadt. Die verstorbene Prinzessin Elisabeth von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, hat in ihrem Testament dem Diaconissenhaus Elisabethstift in Darmstadt 20,000 Thaler „unter der Bedingung“ vermacht, „daß dasselbe immer eine mit der ev.-lutherischen Kirche verbundene Anstalt bleibe“. Die Erben sollen gehalten sein, „den bemerkten Kapitalbetrag dem Diaconissenhaus zu eigener Verwaltung auszahlen zu lassen“.

Die separirten Niederhessen, so schreibt Dr. Münkler in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 7. Januar, die vor mehreren Jahren viel von sich reden machten, sind für uns fast verschwunden. Der „lutherische Gotteskasten“ versucht es noch einmal, ihr Gedächtniß aufzufrischen, um für sie, die ganz Vernachlässigten, Theilnahme zu erwecken. Denn in der That ist ihre Lage, wenn nicht eine bedauernswerthe, so doch eine sehr bedrängte. Gleich anfangs ging ein Miß durch sie hindurch. Die Einen sammelten sich um den Metropolitan Wilmar, den Bruder des bekannten Professors, und wollten ihr Lutherthum mit den vier reformirten Verbesserungspunkten nebst dem reformirten Namen beibehalten. Wilmar ist vor einiger Zeit gestorben. Die Anderen unter dem Metropolitan Hoffmann warfen alle reformirten Zusätze weg und stellten sich, wie sie sagten, als Lutheraner auf die lutherischen Bekenntnisse, indem sie den „Homberger Convent“ bildeten. Die Hoffmannianer zählen gegenwärtig sieben Geistliche, ein achter ist verstorben, ein neunter in die Hermannsburger Separation übergegangen. Hoffmann ist 82 Jahre alt, und lebt mit einem 79jährigen und noch einem dritten Pastor in Homberg, dem Hauptsitze der Separation. Nun bedenke man aber, daß die Gesamt Seelenzahl der separirten Gemeinden 500 beträgt, die sich auf sieben Pastoren vertheilen, so wird man begreifen, daß Schmalhans Küchenmeister ist. Sie müssen sich mit Privatstunden und andern Nebenverdiensten kärglich von einem Tage zum andern durchschlagen. Es macht einen trüben Eindruck, wenn man diesen Verlauf der Dinge verfolgt. Die Hoffmannianer sind treue Jünger des Professors Wilmar, der in den Jahren seiner Kraft auf eine Erneuerung der Kirche hinarbeitete, und bei seiner Entschiedenheit, seinen großen Gaben und seiner tiefdringenden Beredsamkeit einen zahlreichen Anhang besonders unter den Geistlichen beider Hessen sammelte. Der „bis jetzt unverstandene Artikel von der Kirche“ sollte jetzt erlebt und erfahren, eine Art hierarchischer Verfassung mit bischöflicher Spitze in's Auge gefaßt, und die außerordentliche Gabe und Gnade des geistlichen Amtes zur Belebung der Kirche in Thätigkeit gesetzt werden. Das klang zwar verlockend für die Geistlichen, es fehlten nur die Gemeinden; denn wie das Obige zeigt, so hatten die Wilmarianer die Gemeinden nicht hinter sich. Die Gemeinden verstanden die theologisch kirchenpolitischen Ideen Wilmars nicht, sie waren ihnen zu hoch und lagen ihren geistlichen Bedürfnissen zu fern, als daß sie Opfer dafür bringen und aus der Landeskirche scheiden sollten. Das ist die „Erfahrung“, die von dem Artikel der Kirche gemacht wird. An die Errichtung eines Bisthums für 500 Seelen wird man wohl nicht denken, und sich damit begnügen, eine Art Hierarchie im Kleinen, einen Nothbehelf in der Nothhütte hergestellt zu haben. Vielleicht hoffen sie auf bessere Zeiten, die für sie schwerlich in Aussicht stehen. In Gemeinschaft mit den Separirten von Hessen-Darmstadt, die ihr Fleisch und Blut und gleichfalls in bedrängter Lage sind, haben sie Verbindungen mit der Breslauer Synode angeknüpft, weil sie auch einen hierarchischen

Kern hat. Indessen ist eine Vereinigung bei manchen Verschiedenheiten bis jetzt noch nicht geglückt.

Hannoversche Landeskirche. Folgendes berichtet die „Allg. Kz.“ vom 12. Febr.: „Für die reformirte Gemeinde in Osnabrück ist auf Anordnung des Ministers der geistlichen Angelegenheiten nicht nur in den reformirten Gemeinden Hannovers, sondern ebenso in sämmtlichen lutherischen für den Sonntag Invocavit eine Kirchencollecte ausgeschrieben worden. Das lutherische Landesconsistorium zu Hannover hat denn auch bei seinem Ausschreiben vom 22. Januar d. J. offenbar das Gefühl, daß diese Collecte, wie es in der That der Fall ist, Befremden unter der hannoverschen Geistlichkeit lutherischen Bekenntnisses hervorrufen werde. Daher heißt es in den hinzugefügten Erläuterungen: „Haben die Glieder der reformirten Schwesterkirche bereits öfter an ihrem Theile durch bei ihnen gesammelte Collecten uns Lutheranern geholfen, Kirchen zu erbauen, wie noch kürzlich die neuen Kirchen in Hannover, so erfordert es die Pflicht christlicher Liebe, daß auch wir ihnen wieder helfen.“ — Wenn sich die Lutheraner für ihre kirchlichen Bedürfnisse von Reformirten unterstützen lassen, so fordert es freilich die Gerechtigkeit, daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten; es ist aber beides nichts als ein Zeichen eines Gott mißfälligen kirchlichen Indifferentismus. W.

Der in Württemberg um des lieben Friedens willen gepflegte Katholicismus. — Dr. Müntel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 28. Januar: Nach Beshlag's deutsch-ev. Blättern hat der gepriesene Kirchenfriede in Württemberg seine bedenkliche Kehrseite. „Bekanntlich ist der regierende fränkliche und kinderlose König ultramontanen Einflüssen so zugänglich, daß wiederholt die Meinung im Lande entstand, er sei zum Katholizismus übergetreten. Es wird glaubwürdig versichert: als nach dem Unfehlbarkeits-Concil der Bischof Desele Miene machte, bei seinem Widerspruch dagegen zu bleiben, war es die protestantische Regierung Württembergs, die ihn zur Unterwerfung um den Preis der Ruhe im Lande drängte. Das Tübinger Stift bildet angehende evangelische Geistliche aus. Dem hat der vorige König Wilhelm ein katholisches Stift an die Seite gesetzt mit halb so viel Zöglingen als das evangelische nach dem Verhältnisse der katholischen Seelenzahl. Nun aber nimmt es seit einer Reihe von Jahren regelmäßig mehr Zöglinge auf als das evangelische, ohne den einzelnen darum knapper zu halten. Nicht wenige von den Zöglingen gehen später in den Staatsdienst über, und bereiten sich schon im Stifte darauf vor, müßten also Ersatz für die Bildungskosten leisten, wie die evangelischen, werden aber sehr liberal behandelt. Es ist daher Aussicht vorhanden, daß das jesuitisch geleitete Stift dem Lande katholische Oberamt männer, Cameralverwalter, vielleicht auch Minister auf Staatskosten liefert. Diese Aussicht ist um so beängstigender, als nach dem Ableben des gegenwärtigen Königs und seines nächsten kinderlosen Nachfolgers, der sich aber verlobt hat, die Regierung an eine katholische Linie fallen wird. — Halten wir dies mit dem zusammen, was Zahn über den confessionellen Frieden in Württemberg schreibt, so sehen wir, daß sich die katholische Kirche recht gut dabei steht, und ganz friedlich zugreift, wo sich Gelegenheit findet. Dieselbe Erfahrung hat man mit den Secten gemacht, die man erst als liebe Brüder aufnahm, und als sie gleichfalls zugriffen, ihnen vergeblich wehrte.“

Der sogenannte Protestantismus in seiner Ohnmacht gegenüber dem Katholicismus. — Johannes Zausen, der katholische Geschichtsschreiber der deutschen Geschichte von 1400 an, ist bei Katholiken zu einem erstaunlichen Ansehen gelangt. Früher waren sie etwas kleinlaut, wenn von der Zeit vor der Reformation gesprochen wurde, man gab zu, daß Vieles in der Kirche hätte anders sein müssen, wenn sie sich von der Schuld der Reformation freisprechen wollte, und daß auch die Reformation wie ein lustreinigendes Gewitter über die Kirche gekommen sei. Das ist mehrere Jahrhunderte

lang herrschende Ansicht gewesen. Aber wie hat sich das geändert! Janssen stellt das auf den Kopf und beweist, daß die Zeit vor der Reformation eine Blüthezeit der Kirche gewesen, und daß mit der Reformation der Abfall und Verfall der Kirche und des Volkes gekommen ist. Wie sollte den Katholiken nicht das Herz hüpfen über eine solche wunderbar neue Entdeckung! Das gibt ihnen Muth und Zuversicht, und man kann es fast mit Händen greifen, wie sie angriffsweise im Vormarsche sind, in dem Glauben, daß ihnen dennoch die Welt gehört, und daß der Protestantismus als ein geschlagenes Heer in der vollen Auflösung begriffen ist. — Joh. Janssen feierte im vorigen Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Priesterjubiläum, und zog sich in die Stille zurück, um der Menge der Gratulanten zu entgehen. Nichtsdestoweniger erreichten ihn etwa 400 Briefe, und was uns besonders auffällt, darunter waren 50 Briefe von protestantischen Gratulanten, was katholische Blätter mit Genugthuung berichten. Wie viele mögen des gleichen Sinnes sein, ohne Briefe abgeschickt zu haben! — Es ist seit der Lutherfeier eine Fluth von Schriften gegen Janssen erschienen. Wir möchten wohl wissen, ob sie oder die Lutherfeier einen tiefern Eindruck auf unser Volk gemacht haben. Wir nehmen nichts davon wahr. Dagegen nehmen wir genug wahr, wie das Liebäugeln mit der katholischen Kirche in allerlei Gestalten bewußt und unbewußt sammt ihrer Bewunderung zunimmt. Auch gibt man zu, daß früher Vieles zu Gunsten der Reformation übertrieben, manches Gute auf der Gegenseite übergangen ist. Man ist also theilweise im Rückzuge begriffen, und wo ist der Mann, welcher die schlaffer gewordenen Evangelischen wieder belebt?

(N. Zeitbl. vom 21. Jan.)

„**Alles ist euer.**“ (1 Kor. 3, 21.) Im Breslauer Kirchenblatt vom 1. Januar schreibt der Redakteur, P. Greve, nachdem er P. Willkomm's bei Einführung P. Hübeners in Hannover gehaltene Rede kritisiert hat, u. a. Folgendes: „Ein Missjourier, von uns gefragt, wo in der Schrift davon die Rede sei, daß die Einzelgemeinde das Predigtamt ursprünglich habe, und es dem zu berufenden Pastor übertrage, führt den Spruch an: „Alles ist euer.“ Alles, also auch das Predigtamt! Ist es wohl recht, die heilige Schrift so zu gebrauchen?“ — Mit dieser bloßen Frage macht es sich der liebe Mann doch allzu leicht. Es mag sein, daß es einem Breslauer undenkbar ist, daß in dem „Alles“ auch das Predigtamt mit eingeschlossen sei. Aber was gibt ihm das Recht dazu, seinem Denken zu folgen und das Predigtamt von dem „Alles“ auszuschließen? Kann er das aus dem Zusammenhange des Textes oder aus einer Parallele oder aus der Analogie des Glaubens erweisen? Er kann es nicht; vielmehr ist offenbar das Gegentheil der Fall. Die ganze Schrift macht die Gemeinde zur Hausherrin und den Prediger zu ihrem Haushalter. Oder kann er das Bekenntniß dagegen anrufen? Auch das kann er nicht. Das Bekenntniß leitet vielmehr aus jenem Ausspruch ab, daß „die Kirche mehr sei, denn die Diener“ (*ecclesiam esse supra ministros*) und daß „weder Peter noch andere Diener des Wortes ihnen zumessen darf einigen Gewalt oder Oberkeit über die Kirchen“ (S. 330. § 11.), und setzt im Folgenden noch hinzu: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirchen gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn **gleichwie** die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirchen zugehört, **also** gehören die Schlüssel ohne Mittel (*principaliter et immediate*) der ganzen Kirchen, diemeil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt.“ (S. 333. § 24.) Wie könnte der ursprüngliche Besitz des Amtes deutlicher jeder Kirche, ja, jedem Glied der Kirche zugesprochen werden? Oder kann Herr P. Greve etwa die alten rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche für seine Meinung aufrufen, daß in dem „Alles“ nicht auch das Amt der Kirchenbediener inbegriffen sei? Er kann es nicht. Er weiß jedenfalls selbst, daß für das

Gegentheil eine ganze Menge Zeugnisse aus den Schriften unserer Dogmatiker ihm entgegengehalten werden können. — Nach einer auf jene Worte folgenden Ermahnung zu sanftmüthiger Antwort, die wir gern annehmen, fährt der Genannte fort: „Denn was in der Hamburger Konferenz v. J. ein heffischer Geistlicher sagte, er habe noch nichts Missourisches gelesen, worin sich nicht der alte Mensch durch maßloses Schelten und übertreibende Heftigkeit bloß gebe, das wird leider nur zu oft bestätigt.“ Hierauf müssen wir antworten, daß jener „heffische Geistliche“ hiernach schwerlich viel Missourisches gelesen haben müsse. Erstlich ist unsere friedliche Literatur durch Gottes Gnade bedeutend größer, als unsere polemische, und zum andern dürfen wir, was unsere Polemik betrifft, uns wohl mit allen früheren gottseligen Polemikern trösten, welche nicht haben hindern können, daß ihre ihnen durch das Gewissen abgedrungene, zuweilen allerdings scharfe, Polemik als aus dem „alten Menschen“ kommendes „maßloses Schelten und übertreibende Heftigkeit“ von Herzensrichtern gebrandmarkt worden ist. Wenn aber Herr P. Greve schließt: „Es ist schwer, mit den Missouriern zu verhandeln“, so möchten wir ihm die Frage vorlegen: Hat er es jemals versucht, mit den Missouriern zu verhandeln? Schwerlich! Denn dann würde er erfahren haben, daß das gar nicht schwer ist. Wir erinnern nur an die Verhandlung unserer Mitbekenner in Deutschland mit dem seligen Th. Harms, und an die vielen Verhandlungen von Gegnern mit uns sogenannten Missouriern hier in Amerika, welche mit wenig Ausnahmen höchst friedlich verlaufen sind und mit Friedensschlüssen geschlossen haben. Wenn man freilich, wie bekanntlich geschehen ist, uns, als Bedingung des Eingehens auf Verhandlungen mit uns, vorausgehende vollständige Anerkennung mit Abendsmahls gemeinschaft stellt, dann, das gestehen wir, ist mit uns, die wir alle äußere Union bei innerer Glaubensverschiedenheit als einen heuchlerischen Greuel vor Gott verabscheuen, nicht nur „schwer“, sondern rein gar nicht zu verhandeln. Uebrigens sei uns noch schließlich die Bemerkung erlaubt: so sehr Breslau's Zusammenarbeiten mit abgefallenen Landeskirchen und deren modernlutherischen Theologen, z. B. in der Sache der Mission, unser Zutrauen zu Breslau schwächt, so aufrichtigen Respekt nöthigt uns das treue Zeugniß, welches Herr P. Greve gegen den Abfall der moderngläubigen Theologie in dem Breslauer Organ ablegt, gegen ihn ab.

W.

Für die Einführung der Leichenverbrennung sucht man in neuester Zeit dadurch Stimmung zu machen, daß man die Kirchhöfe beschuldigt, die Ursache für zahlreiche Erkrankungen abzugeben. Da ist es sehr erfreulich, daß Dr. med. Rud. Müller in Dresden in der Schrift: „Schädigen die Kirchhöfe die Gesundheit der Lebenden?“ (Dresden 1885, Knecht [32 S. 8.] 50 Pf.) auf's neue die Haltlosigkeit der Behauptungen von der Gefährlichkeit der Kirchhöfe nachweist. Man sucht vergebens in der Reihe der Schriften für die Leichenverbrennung nach dem Erweise bestimmter Fälle von Einzelerkrankungen oder Epidemien, die durch Kirchhöfe herbeigeführt sind. Auch die Vergiftung der Brunnen durch Kirchhöfe findet sich nicht, mit Ausnahme einzelner Fälle, wo alle hygienischen Vorschriften unbeachtet geblieben waren. Die Zahl der ärztlichen und der chemisch gebildeten Autoritäten ist eine sehr große, welche die Meinung des Begräbnisinspectors für England und Wales, Dr. Holland, theilen, daß der Gebrauch des Beerdigens ohne Gefahr für die jetzige oder irgendeine kommende Generation beibehalten werden kann.

(Allg. Kz.)

Jesuiten. Der Fürst von Monaco hat die Jesuiten aus seinem Ländchen verbannt.

Unter den Juden in den Karpathenländern regt es sich seltsam. In Galizien, Lodomirien, Rumänien und den angrenzenden Theilen Ungarns ist die jüdische Einwohnerschaft so zahlreich, daß sie vieler Orten die Mehrheit der Bevölkerung bildet und daß Städte von 5—10,000 Einwohnern ausschließlich von Juden bewohnt sind. Nun

hat die 1877 vollendete hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments durch Professor Delitzsch in Leipzig, von welcher gegen 40,000 (?) Exemplare in jenen Gegenden abgesetzt wurden, daselbst eine judenchristliche Bewegung hervorgerufen. Wer das Buch besitzt, hütet es wie einen Schatz, Einzelne haben es sogar auswendig gelernt. Das Central-committee für die Judenmission in Leipzig muß immer neue Sendungen hebräischer Testamente nach den Karpathenländern abgehen lassen. Wohlhabende Juden bringen selbst ihre Kinder zur Erziehung nach Leipzig. In den Städten haben sich Kreise christlich angeregter Israeliten gebildet, Gruppen von zwanzig und dreißig, die zusammenkommen, um über Christus zu reden und am Gesang in's Hebräische übersehter christlicher Lieder sich zu erbauen. Viele sind schon aus der Synagoge ausgestoßen worden, trotzdem mehrten sich die Uebertritte stetig, und neuerdings erhalten sie dadurch Vor-schub, daß ein Bund, der sich dort zur Erhaltung und Stärkung der jüdischen Nationalität zusammenhat, den Beschluß gefaßt hat, die „christgläubigen“ Juden auch noch zum Volke Israel zu rechnen.

(Berl. kirchl. Anz.)

Die Vivisection zerlegt und zerschneidet mit dem scharfen Messer lebendige Thiere oder einzelne Gliedmaßen, Augen u. s. w., um Beobachtungen und Versuche zur Kenntniß des Lebens, der Einrichtungen, der Thätigkeiten der Thiere anzustellen. Das ist eine Grausamkeit, welche Viele empört und zu einem Kampfe dagegen getrieben hat. Die Vivisectoren aber behaupten zähe ihr Verfahren, das um der Wissenschaft willen nothwendig sei, und decken sich mit dem guten Zwecke. Sie werden selbst nicht leugnen können, daß ihr Verfahren eine Grausamkeit ist, und sie müssen durch Uebung schon sehr abgestumpft sein, wenn ihnen das Zucken und der Jammer des Thieres nicht zu Herzen geht. Thiere zu quälen wird überall unter Leuten, die sich gebildet oder human nennen, für roh und unsittlich gehalten; wir brauchen uns noch nicht einmal auf die Bibel zu berufen, welche an mehr als einer Stelle Erbarmen gegen das Vieh fordert. Ist nun die Thierquälerei an und für sich abscheulich und verwerflich, warum soll sie das aufhören zu sein von dem an, daß sich die Vivisection derselben bemächtigt? Man entgegnet: Das geschieht um der Wissenschaft und des Zweckes willen. Was also unsittlich an sich ist, das wird sittlich und erlaubt, sobald man der Wissenschaft damit dient und einen höhern Zweck dabei im Auge hat. Dann sollte man doch aufhören, auf die jesuitische Moral zu schelten, die bei jeder Gelegenheit herhalten muß. Man macht es gerade ebenso, nur mit dem Unterschiede, daß man um der Wissenschaft willen thut, was die Jesuiten um der Herrschaft ihrer Kirche willen thun. Die Wissenschaft, welche schon längst alles überflügelt hat, ist nun an höchste Stelle gerathen und darf thun, was sie will, wenn sie nur Nutzen davon hat. Zu entscheiden hätte nun noch die Wissenschaft, ob auch ein anderer gewöhnlicher Mensch, der nicht zur Höhe der Wissenschaft emporgerückt ist, um des Nutzens willen stehlen, falsch schwören und morden darf. Oder darf man sich Grausamkeiten nur gegen Thiere erlauben? Wir haben aber sagen hören, daß die grausame Behandlung der Thiere auf Rohheit des Gemüthes hinweist und ein Zeichen ist, daß solche rohe Menschen ihre Rohheit auch an Menschen auslassen, sobald ihnen dieselben im Wege sind. Wie wir glauben, ist in solchen Sachen nicht die Wissenschaft, sondern das Gewissen der höchste Richter, dessen Urtheil sich die Wissenschaft einfach zu unterwerfen hat.

(„N. Ztbl.“)

Rußland. Die kurländische Ritterschaft hat die nachfolgende Adresse an den Kaiser Alexander gerichtet: „Ew. Kaiserliche Majestät, Allergnädigster Herr! Als Kurland im Jahre 1795 sich freiwillig dem russischen Reiche eingereicht hatte, erließ die Kaiserin Katharina II., glorreichen Andenkens, am 15. April 1795 ein Manifest, in welchem Sie Allergnädigst zu verheißen geruhte: „Zugleich erklären Wir auf Unser Kaiserliches Wort, daß nicht nur die freie Ausübung der Religion, welche ihr von euern Vorfahren geerbt

habt, sondern auch die Rechte und Vorzüge und das einem Jeden rechtmäßige Eigenthum beibehalten werden sollen.' Auf Grund dieser Allerhöchsten Verheißung erfreute sich Kurland lange Jahre hindurch völliger Gleichberechtigung der verschiedenen christlichen Kirchen. Kein Gesetz hinderte die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und voller confessioneller Friede und gegenseitige Achtung der christlichen Confessionen herrschte im Lande. Die Emanation des Strafgesetzbuches von 1845 änderte in erschütternder Weise die Lage der Dinge. An die Stelle der Freiheit kam zu Gunsten der Herrschaft der orthodoxen Kirche ein Zwang der Gewissen, und die lutherische Kirche, zu der sich die überwiegende Mehrzahl der christlichen Bevölkerung Kurlands bekannte und noch heute bekennt, wurde zu einer nur geduldeten herabgedrückt. Eltern, von denen ein Theil der orthodoxen Kirche angehört, werden nach diesen Gesetzen mit Strafe bedroht, wenn sie ihre Kinder in einer anderen als der orthodoxen Confession taufen lassen und erziehen. Diejenigen, welche ihrer individuellen religiösen Ueberzeugung und ihrem tiefsten Seelenbedürfnisse folgend, von der orthodoxen Confession sich der lutherischen zuwenden, sollen mit schweren Criminalstrafen belegt, die lutherischen Geistlichen endlich, welche an solchen Personen Amtshandlungen begehen, mit Gefängniß, Amtsentsetzung und Ausschließung aus dem geistlichen Stande bestraft werden. Schwer haben die getreuen Bewohner Kurlands unter dem Drucke dieser harten Gesetze geseufzt und gelitten, bis sie endlich aufathmen konnten, als Ev. Majestät in Gott ruhender Vater, der Kaiser Alexander II., durch den gnädigen Allerhöchsten Erlaß vom 19. März 1865 einen besonders fühlbaren Nothstand beseitigte, zugleich aber eine milde und nachsichtige Handhabung jener Gesetze veranlaßte. Sollen diese Gesetze jetzt zur Anwendung kommen, so wird eine Epoche der Gewissensnoth, der Glaubensverfolgungen und der schwersten Leiden für den Ausdruck religiöser Ueberzeugung Platz greifen. Mit banger Sorge blicken die Bewohner Kurlands in die Zukunft. In dieser Noth und Sorge weiß die kurländische Ritterschaft keinen anderen Ausweg, als sich an das väterliche Herz ihres angestammten Herrn und Kaisers zu wenden. Sie wagt diese Schritte im Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Treue und Ergebenheit. Die auf dem Landtage vertreten gewesene kurländische Ritterschaft legt daher ihrem Kaiser und Herrn allerunterthänigst die flehentliche Bitte zu Füßen: Ihre Kaiserliche Majestät wolle geruhen, durch Aenderung der betreffenden Gesetze für das Gouvernement Kurland die Bevölkerung desselben von der Gewissensnoth zu befreien." Der Zar hat sich geweigert, die Adresse entgegenzunehmen, und den Unterzeichnern ist zu wissen gegeben worden, daß das gegenwärtige System der Russificirung fortgesetzt werden soll und die historischen Rechte Kurlands den „Staatsnothwendigkeiten" Rußlands nachstehen müßten.

Rußland noch einmal. So lesen wir in der „Allgem. Rz." vom 15. Januar: In den Ostseeprovinzen nimmt die Religionsverfolgung einen Umfang an, den man denn doch nicht für möglich gehalten hätte. Daß der Bau lutherischer Kirchen von dem Gutachten der griechisch-orthodoxen Kirchenbehörde des Landes, d. h. von dem Bischof von Riga abhängig gemacht worden ist, erscheint noch weniger gefährlich, als das den orthodoxen Bruderschaften, wie es heißt, ertheilte Recht zur Zwangsenteignung beliebiger Grundstücke und Gebäude, welche sie für ihre Zwecke brauchen zu können glauben. In der Oeffentlichkeit ist darüber unseres Wissens zwar nichts Bestimmtes bekannt geworden, an der Thatsache selbst wird aber kaum gezweifelt. Daß der ganze äußere Organismus der lutherischen Kirche damit dem Grundsatz der Vernichtung anheimgegeben ist, liegt auf der Hand. Die Bruderschaften brauchen sich nur die lutherischen Kirchengebäude anzueignen, und die Sache ist gemacht, da neue Kirchen ohne Erlaubniß des Bischofs nicht errichtet werden dürfen. Wer wollte sich übrigens auch daran wagen, da ja die Bruderschaften das fertige Gebäude gleichfalls „enteignen" dürften! Mit den Schulen steht es nicht besser. Auch sie kann der Pope mit Hilfe der Bruderschaft in jedem

Augenblicke einziehen, dem evangelischen Pastor ist die Schulaufsicht ohnehin bereits genommen oder dies steht doch in naher Aussicht. Was hätte die Unterstellung der lutherischen Volksschulen und Seminare des Landes unter das Ministerium der Volksaufklärung sonst für einen Sinn? Bis jetzt standen diese Anstalten dem Namen nach unter dem Minister des Inneren, der sich aber nie um sie gekümmert hat, da sie von den baltischen Ritterschaften im besten Stande gehalten wurden. Wenn hierin nun auf einmal Wandel geschafft und der Minister der Volksaufklärung an die Spitze des Schulwesens gestellt wird, so hat das nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß ein grundsätzlich neues System eingeführt wird, d. h., daß die Schulen dem Einflusse der Stände und der Geistlichkeit entzogen und dem des Reiches und der griechisch-orthodoxen Kirche unterworfen werden; also: Russificirung und „Bekehrung“. Dazu gehört aber zweierlei: ein Chor von mindestens 2000 Schulmeistern und einige hundert Popen als Schulaufseder. Die einen lassen sich so wenig aus der Erde stampfen als die anderen; selbst wenn sie mit Entblösung sonstiger Theile des Reiches herbeigeschafft würden, wäre damit doch noch nichts erreicht, weil die ungeheuere Masse der Bauern kein Russisch versteht, während die russischen Lehrer und Popen ihrerseits weder Lettisch noch Estnisch können. An baldigen positiven Erfolg ist also gar nicht zu denken. Negativ dagegen kann allerdings in aller Kürze viel gemacht werden, d. h., man kann den bisherigen Schulorganismus zerstören, und dies wird wahrscheinlich auch geschehen. Die Gutsbesitzer, welche die Schulen zum nicht geringen Theile auf ihre Kosten erhalten, obwohl sie dazu seit Erlass der Landgemeindeordnung von 1866 nicht verpflichtet sind, werden natürlich keine Lust haben, für griechisch-orthodoxe Schulen mit russischer Unterrichtssprache etwas zu thun; da aber von Reichs wegen keine Mittel zur Verfügung gestellt werden dürften, so kann das Ende kaum ein anderes sein, als daß die meisten Schulen eingehen. Genug, es ist ein Rückfall des Volkes in die Barbarei vor- auszusehen.

Guatemala. Präsident Barillos hat am 6. Januar ein Dekret erlassen, worin es heißt, wenn auch die Regierung Einwanderung zur Förderung von Kunst, Wissenschaft und Industrie zu fördern bereit sei, so müsse sie ebenso sehr die Einwanderung von Leuten bekämpfen, deren Anwesenheit eine beständige Gefahr und ein Hinderniß für Fortschritt und Freiheit sei. Das Dekret bezieht sich auf römisch-katholische Priester fremder Nationalität, welche der Regierung Opposition machen und Uneinigkeit unter der Bevölkerung hervorrufen. Es ist der Befehl erlassen worden, solche Priester auszuweisen.

Nekrologisches. Am 7. Februar starb zu Breslau, fast 85 Jahre alt, der Geh. Justizrath Dr. G. Ph. Ed. H u s c h k e, Director des Oberkirchencollegiums der ev.-lutherischen Kirche in Preußen, geb. 26. Juni 1801 zu Minden, 1821 in Göttingen Privatdocent im Fache des römischen Rechts und der Rechtsgeschichte, 1824 ordentlicher Professor der Rechte in Moskau, seit 1827 in gleicher Eigenschaft zu Breslau. Im Jahre 1841 trat er als Director an die Spitze des Oberkirchencollegiums der 1845 auch vom Staate anerkannten ev.-lutherischen Kirche in Preußen. 1852 erhielt er von der Universität Erlangen das theologische Doctordiplom. — Am 15. Januar starb zu Bonn im Alter von 84 Jahren Pastor emer. Dr. th. Emil Wilh. Krummacher, früher reform. Pastor zu Langenberg, bekannt u. a. durch seine Schrift: „Das Dogma von der Gnadenwahl nebst Auslegung des 9., 10. und 11. Kap. im Brief des Paulus an die Römer“ (1856.).